

# DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES • 1/1997



# Inhalt

---

<b>Dieter Planck</b>	Editorial	<b>1</b>
<b>Peter Berkenkopf/ Otto Wölbart</b>	Dokumentation und Restaurierung der mittelalterlichen Glasfenster aus St. Dionys in Esslingen	<b>5</b>
<b>Jürgen Michler</b>	Bebenhausen, 1335: Das monumentale Prachtfenster im Chor der Klosterkirche Zeugnis eines kulturgeschichtlichen Umbruchs	<b>11</b>
<b>Andrea Nölke</b>	Glasmalerei im Kleinformat: Ein emailbemalter Becher des Hochmittelalters aus Münstertal	<b>17</b>
<b>Judith Breuer</b>	Zur Lichtführung in der Alexanderkirche zu Marbach am Neckar	<b>23</b>
<b>Ute Fahrbach-Dreher</b>	Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Strümpfelbrunn – ein Gruppenbau aus der Zeit des 1. Weltkrieges	<b>29</b>
	Mitteilungen	<b>35</b>
	Ausstellungen	<b>35</b>
	Neuerscheinung	<b>36</b>

## **Titelbild**

Esslingen, St. Dionys, Marienfenster (s II 7 d): Darstellung von Johannes des Täufers.

Zum Beitrag von Peter Berkenkopf / Otto Wölbart: Dokumentation und Restaurierung der mittelalterlichen Glasfenster aus St. Dionys in Esslingen.

## **DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG**

Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg  
Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart · Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck · Schriftleitung: Dr. S. Leutheußer-Holz · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. H. G. Brand, Dr. J. Breuer, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. M. Untermann, Dr. P. Wichmann, Dr. J. Wilhelm · Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart · Druck: Konradin Druck, Kohlhammerstraße 1–15, 70771 Leinfelden-Echterdingen · Postverlagsort: 70178 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 20 000 · Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier · Beim Nachdruck sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung erforderlich.

Bankverbindung: Landesoberkasse Stuttgart, Baden-Württembergische Bank Stuttgart Konto 10 54 633 100 (BLZ 600 200 30). Verwendungszweck Kap. 0704, Titel 119 48.

### 25 Jahre Landesdenkmalamt

Am 1. Januar 1997 wurde das Landesdenkmalamt 25 Jahre alt. Das im Juli 1971 verabschiedete landeseinheitliche Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg trat am 1. Januar 1972 in Kraft. Damit verbunden war eine Neustrukturierung der Fachbehörde. Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, mit Sitz in Stuttgart und Außenstellen in Freiburg, Karlsruhe und Tübingen, fungiert mit Wirkung zum 1. Januar 1972 als Landesoberbehörde. Damit erhielt das Land Baden-Württemberg zum erstenmal in seiner Geschichte eine einheitliche Fachbehörde für Denkmalpflege und Denkmalschutz.

Rückblickend ist bis zum Beginn der 90er Jahre ein stetiger, den Anforderungen entsprechender Ausbau im personellen wie auch im finanziellen Bereich zu verzeichnen. Die bis 1972 selbständigen Staatlichen Ämter für Denkmalpflege in Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart und Tübingen erhielten zahlreiche Stellen für Gebietskonservatoren und den technischen Bereich. Erstmals konnte die Inventarisierung der Kulturdenkmäler auf breiter personeller Basis durchgeführt werden. Neue technische und naturwissenschaftliche Sonderbereiche wurden geschaffen: Restaurierungsberatung, Photogrammetrie, archäologische Prospektion (Luftbildarchäologie und Geophysik) sowie Archäobotanik und -osteologie. Dieser Entwicklung entsprechend wurden auch die Verwaltung und das Zuschußwesen ausgebaut. In zahlreichen Publikationen schlagen sich die Arbeitsergebnisse des Landesdenkmalamtes nieder.

Die Veränderungen unserer Städte, Ausweisungen umfangreicher Neubaugebiete und zahlreicher Fernstraßen, aber auch der Wandel in unseren Kulturlandschaften durch großräumige Flurbereinigungsmaßnahmen und durch die Intensivierung der Landwirtschaft hatten bislang noch nie dagewesene Zerstörungen am Bestand unseres kulturellen Erbes zur Folge. Baudenkmäler und archäologi-

sche Denkmäler wurden in der Nachkriegszeit weitaus mehr zerstört als durch die Kriegseinwirkungen selbst.

Folglich war es Hauptaufgabe des seinerzeit neu gegründeten Landesdenkmalamtes, auf der Grundlage dieses landeseinheitlichen Gesetzes dafür zu sorgen, daß die wichtigsten Denkmäler für die nachfolgenden Generationen gesichert und erhalten werden können.

Des 25jährigen Jubiläums des Landesdenkmalamtes wollen wir im Juli 1997 anlässlich des 7. Landesdenkmaltages im Kloster Bronnbach (Main-Tauber-Kreis) besonders gedenken. Ein Rückblick auf das Erreichte, vor allen Dingen aber die Entwicklung von Perspektiven für die zukünftige Arbeit der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, werden Themen dieser Veranstaltung sein.

### Jahresbilanz 1996

Das Jahr 1996 war gekennzeichnet von einschneidenden politischen Entscheidungen, insbesondere auf finanziellem Gebiet. Nach den Landtagswahlen im Frühjahr hat die neue Landesregierung zur Konsolidierung des Landeshaushaltes im Laufe der folgenden Monate große Anstrengungen unternommen, in fast allen Bereichen der Landesverwaltung einschneidende Sparmaßnahmen einzuleiten, die nicht nur den finanziellen Rahmen und Spielraum betrafen, sondern auch in vielen Fällen strukturelle Veränderungen mit sich brachten.

Von großer Bedeutung waren im vergangenen Jahr auch die Überlegungen zur Umsetzung der umfassenden Organisationsuntersuchung der Denkmalschutzverwaltung in den Jahren 1994 und 1995. Ergebnis dieser Untersuchung war die Beibehaltung der äußeren Struktur des Landesdenkmalamtes als Landesoberbehörde für den Denkmalschutz mit seinen Außenstellen in Freiburg, Karlsruhe und Tübingen. Der Erhalt der Außenstellen ist aus vielerlei Gründen not-

wendig, nicht zuletzt, um eine Präsenz vor Ort zu gewährleisten. Daran soll auch in Zukunft festgehalten werden.

Es wurden innerbetrieblich dringend notwendige organisatorische Verbesserungen in zahlreichen Arbeitsgruppen diskutiert. In einigen dieser Arbeitsgruppen wirkten Vertreter des Wirtschaftsministeriums sowie der kommunalen Spitzenverbände mit und prüften infrastrukturelle Verbesserungsvorschläge, die aus der Organisationsuntersuchung hervorgegangen waren. Diese Überlegungen mündeten in konkrete Vorschläge, die teilweise inzwischen umgesetzt worden sind. Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen des Amtes haben im Jahre 1996 neben ihrer eigentlichen Tätigkeit zusätzlich viel Zeit aufgewandt und große Initiativen ergriffen, um sachdienliche Verbesserungsvorschläge den einzelnen Arbeitsgruppen vorlegen zu können.

Ein wichtiges Ergebnis der Organisationsuntersuchung war die innere Neustrukturierung des Amtes. Der neue Organisationsplan und der damit verbundene detaillierte Geschäftsverteilungsplan halten die Gliederung des Landesdenkmalamtes in drei Abteilungen bei. Zur Durchführung der praktischen Arbeit bilden die Außenstellen eine wichtige Grundlage.

Sowohl in der Abteilung I wie auch in der Abteilung II wurde je ein neues Referat geschaffen: Referat 15 mit der Restaurierungsberatung durch das Amt und Referat 27, eine Einrichtung am Bodensee, für die Feuchtboden- und Pfahlbauarchäologie. Die Bildung dieser beiden Referate ist Ausdruck der großen Bedeutung, die den jeweiligen Bereichen zukommt.

In einer anderen Arbeitsgruppe wurden Vorschläge für eine Verstärkung und Beschleunigung der dringend notwendigen Inventarisierung der Baudenkmale und der archäologischen Denkmale vorgelegt. Vor allen Dingen durch die novellierte Landesbauordnung (LBO), die beim Kenntnisgabeverfahren keine Regelanfrage der Baurechtsbehörden an die Unteren Denkmalschutzbehörden mehr enthält, kommt der möglichst flächendeckenden Inventarisierung eine noch größere Bedeutung zu. Im Bereich der Baudenkmalpflege sind mehr als 30 % des Landes Baden-Württemberg noch nicht erfaßt. Bei der Archäologie ist dieser Prozentsatz noch höher. Aufgrund der kurzen Verfahrensfristen der LBO sind die Denkmalschutzbehörden auf aussagekräftige Unterlagen über die Denkmaleigenschaft angewiesen, die von

der Inventarisierung im Rahmen der Denkmallisten bzw. durch die nachrichtliche Übernahme der Kulturdenkmale in die Bauleitpläne bereitgestellt werden müssen. Es ist deshalb dringend notwendig, so schnell wie möglich, die noch nicht inventarisierten Kreise flächendeckend zu erschließen. Alle, die in diesen Bereichen innerhalb des Landesdenkmalamtes arbeiten, sind gebeten, mit dazu beizutragen, daß dieses Ziel möglichst bald realisiert werden kann. Sowohl bei der Erfassung der Baudenkmale als auch der archäologischen Denkmale hat man sich zusammen mit dem Wirtschaftsministerium auf ein beschleunigtes Verfahren als ersten Erhebungsschritt geeinigt. Die mittelalterlichen Bodendenkmale – schwerpunktmäßig im Bereich mittelalterlicher Städte – werden landesweit durch den Stadtkataster – einem gemeinsamen Projekt von Referat 25 und 34 – als erstem Erhebungsschritt erfaßt.

In weiteren Arbeitsgruppen galt es, das Zuschußverfahren weiter zu verbessern, vor allen Dingen durch die Einführung einer Mehrkostenliste und eines überarbeiteten Punktesystems für die Gewährung von Zuschüssen. Das schon seit Jahren angewandte Punktesystem hat sich als notwendiges und sachgerechtes Kriterium bewährt. Darüber hinaus galt es, zu überprüfen, wie die Zusammenarbeit zwischen den Unteren Denkmalschutzbehörden und der Fachbehörde beschleunigt werden kann. Unter Vorsitz des Wirtschaftsministeriums wurde eine weitere Arbeitsgruppe einberufen, an der die kommunalen Spitzenverbände, die Regierungspräsidien und das Landesdenkmalamt beteiligt waren und die konkrete Vorschläge erarbeiteten. So besteht zukünftig die Möglichkeit, zwischen den Unteren Denkmalschutzbehörden und der Fachbehörde Vereinbarungen zu treffen über ein etwaiges vorweggenommenes Einvernehmen für bestimmte Fallgruppen. Dies ist sicherlich ein entscheidender Beitrag für die Beschleunigung der Verfahren.

Die neue Landesregierung hat im Rahmen der Koalitionsvereinbarung auch Aussagen zur Denkmalpflege und zum Denkmalschutz gemacht. Die Absicht, das Einvernehmen mit der Unteren Denkmalschutzbehörde, also den § 3 Abs. 3 des Denkmalschutzgesetzes, zu streichen, würde bedeuten, daß die Entscheidung über die Eigenschaft als Kulturdenkmal und letztendlich auch über seinen Abriß allein bei den Unteren Denkmalschutzbehörden liegen würde. Eine solche Regelung brächte einen emp-

findlichen Schaden für die Denkmalpflege mit sich. In der Vergangenheit hat es sich immer wieder gezeigt, wie wichtig das Gespräch, die Diskussion und letztendlich auch der Kompromiß zwischen Unterer Denkmalschutzbehörde und der Fachbehörde, also dem Landesdenkmalamt, sind. Nur so können oftmals vordergründige lokale Gesichtspunkte bei der Entscheidung über die Erhaltung eines Kulturdenkmals ausgeschlossen werden.

Die bisherige Regelung ist eine Gewähr für eine landeseinheitliche Denkmalpflege. Würde sie entfallen, so bedeutete dies das Ende einer sinnvollen Praxis und letztendlich – wenn man die Zahl der 199 Unteren Denkmalschutzbehörden im Lande Baden-Württemberg berücksichtigt – 199 verschiedene Denkmalpflegemaßstäbe im Lande. Eine Verlagerung der alleinigen Entscheidung auf die Unteren Denkmalschutzbehörden, das heißt, auf die Gemeinden mit eigener Baurechtszuständigkeit, hätte zur Konsequenz, daß die bisher nur in den seltensten Fällen ausreichend fachlich geschulten Kräfte und das dort eingesetzte Personal wesentlich verstärkt und fortgebildet werden müßten, um eine fachgerechte Entscheidung in eigener Zuständigkeit zu fällen. Wir hoffen, daß die Landesregierung die darin enthaltenen Problematiken erkennt: einerseits bestünde für die kommunalen Verwaltungen die Notwendigkeit, die Unteren Denkmalschutzbehörden sowohl in fachlicher wie auch personeller Hinsicht auszubauen, andererseits drohte die Gefahr der Schwächung der Fachbehörde und damit die Aufgabe einer systematischen, landeseinheitlichen Denkmalpflege.

Die Landesregierung steht vor einer schwierigen finanziellen Situation, die es notwendig macht, in allen Bereichen des Landeshaushaltes empfindliche Einsparungen vorzunehmen.

Vor diesem Hintergrund war zu befürchten, daß auch der Haushalt des Landesdenkmalamtes diese schwierige Phase nicht unangetastet überstehen würde.

Der überwiegende Teil der Mittel zur Förderung der Denkmalpflege wird seit Jahrzehnten aus zweckgebundenen Toto-Lotto-Mitteln aufgebracht, die bislang von Kürzungen ausgenommen waren. Hiervon ist die Landesregierung im Jahr 1996 erstmals abgekommen und hat diese Mittel empfindlich gekürzt. Standen im Jahre 1994 noch 60,5 Mio DM für Zuschüsse an Denkmaleigentümer zur Verfügung und im Jahre 1995 ca. 59,7 Mio

DM, so fiel der Förderrahmen im Verlauf des Jahres 1996 auf 47,8 Mio DM ab. Von insgesamt 1423 Zuwendungsanträgen für die Erhaltung von Baudenkmalen konnten 1996 nur noch ca. 770 Antragsteller berücksichtigt werden. Dies bedeutet eine Ablehnungsquote von ca. 46 %, nachdem die Ablehnungsquote im Jahre 1995 nur 24,6 % betragen hatte.

Gegenüber dem Urhaushalt des Amtes im Jahre 1996 mit einem Gesamtvolumen von 102,5 Mio DM sind im Haushaltsentwurf 1997 nur noch rund 75,4 Mio DM veranschlagt. Das ist eine Verminderung um mehr als 25 %. Für die Gewährung von Zuschüssen stehen bei den Toto-Lotto-Mitteln 1997 nur Verpflichtungsermächtigungen von 38 Mio DM zur Verfügung, von denen voraussichtlich nur 80 %, also 30 Mio DM, freigegeben werden. Die restlichen veranschlagten Mittel werden zur Deckung von Verpflichtungen aus Vorjahren benötigt. Diese rückläufige Entwicklung betrifft in gleicher Weise die Archäologische Denkmalpflege. Für diesen Bereich standen in den vergangenen Jahren regelmäßig etwa 15 Mio DM, einschließlich der Personalmittel für Angestellte und Arbeiter, zur Verfügung. In diesem Jahr wird dieser Betrag auf ca. 6 Mio DM reduziert. 1997 wird auch für die Archäologische Denkmalpflege ein in höchstem Maße unerfreuliches Jahr, da archäologische Rettungsgrabungen nur noch in sehr beschränktem Rahmen durchgeführt werden können. Das bedeutet ein Aufgeben und Zerstören wichtiger Dokumente der Frühgeschichte unseres Landes.

Als Leiter des Landesdenkmalamtes appelliere ich an die verantwortlichen politischen Kräfte in unserem Lande, auch weiterhin die finanziellen Voraussetzungen zu schaffen, um einerseits Denkmaleigentümern durch Zuschüsse den Erhalt ihres Denkmals zu ermöglichen, und um andererseits die erforderlichen Rettungsgrabungen durchführen zu können. Diese finanziellen Rahmenbedingungen sind notwendig, um eine sinnvolle und verantwortungsvolle Denkmalpflege auch in Zukunft betreiben zu können. Zudem gilt es, das Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg, das in den letzten 25 Jahren bundesweit anerkannt wurde und das sich als wirksam für die Belange der Denkmalpflege erwies, in der bewährten Fassung unverändert zu erhalten. Die Bewahrung unserer Kulturdenkmale – seien es Baudenkmale, bewegliche oder archäologische Denkmale –, untersteht der Kulturpolitik der Länder. Sind Denkmäler nicht zu erhalten, verlieren wir landesspezifische

Werte unserer südwestdeutschen Kulturgeschichte, die nicht zu ersetzen sind.

Insgesamt wird durch den enormen Rückgang der finanziellen Möglichkeiten die Arbeit des Landesdenkmalamtes zusätzlich belastet. Bedingt durch die allgemein bekannte Haushaltssituation des Landes werden im Rahmen der künftigen Denkmalförderung viele konservatorische Aufgaben nur noch in begrenztem Rahmen zu bewältigen sein. Zahlreiche Restaurierungs- und Erneuerungsmaßnahmen müssen in den kommenden Jahren zurückgestellt werden. Der Sparzwang in der Förderpraxis der Bau- und Kunstdenkmalpflege führt zwangsläufig zu einer noch stärkeren Prioritätensetzung. Finanziell gefördert werden können nur noch unaufschiebbare substanzerhaltende Maßnahmen; alles andere muß ohne finanzielle Zuwendung durch das Landesdenkmalamt erfolgen. Denkmalverluste werden angesichts der geschilderten Situation nicht mehr verhindert werden können.

Ein besonderes Anliegen wird es gerade in dieser Zeit der schwierigen finanziellen Situation sein, durch eine gezielte, wirksame Öffentlichkeitsarbeit in allen Bereichen der Denkmalpflege der Bevölkerung deutlich zu machen, was Denkmalpflege eigentlich will und leistet.

In Kürze können wir ein Faltblatt herausgeben, das über die Aufgaben und

Ziele, aber auch über die organisatorische Struktur des Landesdenkmalamtes informiert. Den Auftakt für eine Faltblattserie, die zu einzelnen Themen der Denkmalpflege kurze Informationen liefert, wird der Abdruck des Denkmalschutzgesetzes bilden.

Das Jahr 1997 versetzt uns zweifellos in eine schwierige Zeit. Es ist sicherlich problematisch, ohne ausreichenden finanziellen Rückhalt entsprechende Auflagen zu formulieren oder bei der Ausweisung eines Neubaugebietes auf die erforderliche Durchführung von Rettungsgrabungen hinzuwirken. Es bedarf großer Anstrengungen, um die Aufgaben und Ziele der Denkmalpflege auch in dieser schwierig gewordenen Zeit konsequent zu verfolgen. Die vielfältigen Kulturdenkmale – von den Höhlen der Schwäbischen Alb, über die reiche Burgenlandschaft unseres Landes, die prächtige Architektur der Gotik und des Barock, bis hin zur Industriearchitektur des ausgehenden 19. Jahrhunderts und der Gegenwart – bilden ein Charakteristikum der Kulturlandschaft von Baden-Württemberg. Ihre Eigenarten und besondere Qualität zu erhalten, ist Auftrag und Verpflichtung der Denkmalpflege.

**Prof. Dr. Dieter Planck**  
Präsident des Landesdenkmalamtes  
Baden-Württemberg  
Mörikestraße 12  
70178 Stuttgart

### Redaktionelle Mitteilung

Die Leser unseres Nachrichtenblattes werden über das späte Erscheinen von Heft 1 verwundert sein. Wir entschuldigen uns für diese Verzögerung. Sie steht im Zusammenhang mit der allgemeinen Haushaltslage, die auch das Landesdenkmalamt zwingt, über Einsparungsmöglichkeiten nachzudenken.

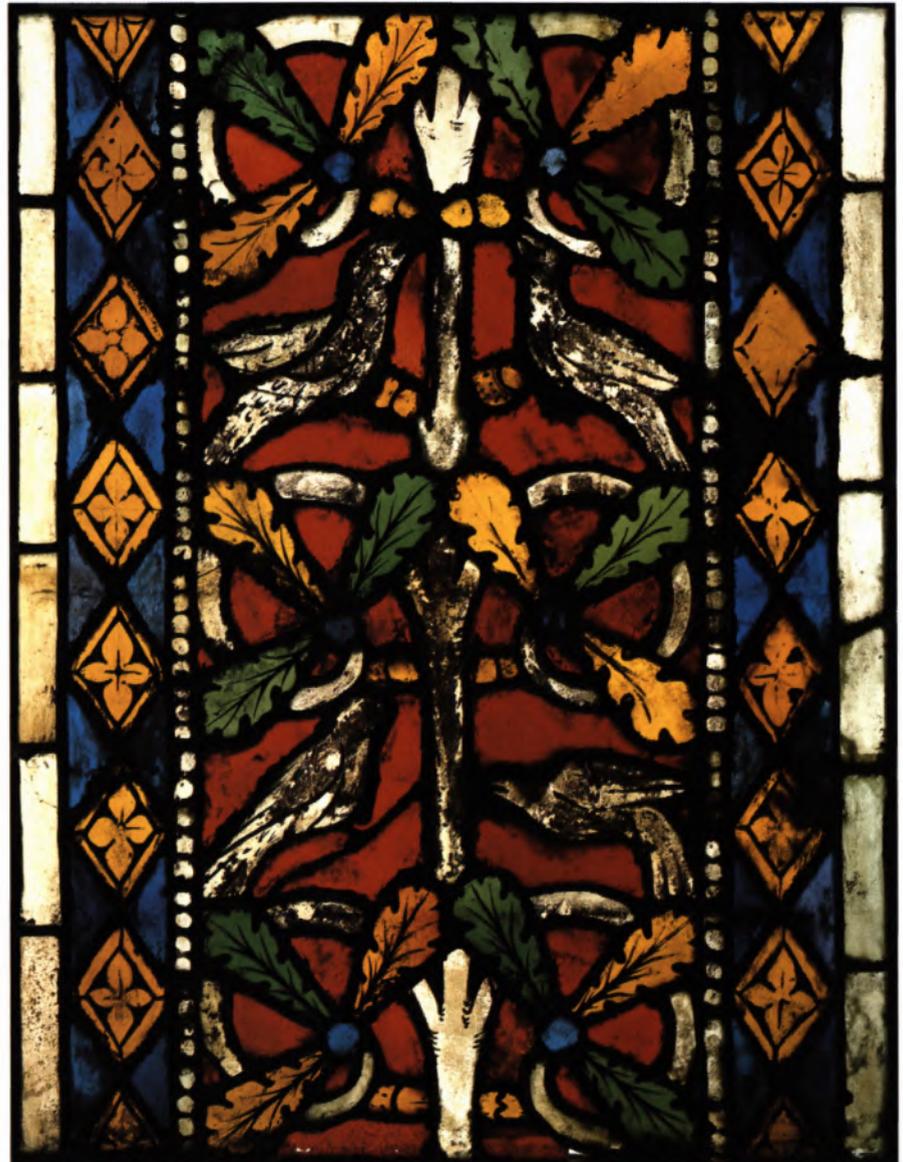
Um das vierteljährliche Erscheinen des Nachrichtenblattes beibehalten zu können, wird der Umfang jeder Ausgabe reduziert und ab Heft 2 auf das farbige Titelbild verzichtet. Wir bitten für diese Maßnahme um Ihr Verständnis und hoffen, daß auch ein vorübergehend weniger umfangreiches Heft Ihr Interesse findet.

In der vorliegenden Ausgabe vertiefen wir das Thema „Glas“. Anlaß dazu ist die Ausstellung „Von der Ordnung der Welt. Mittelalterliche Glasmalereien“, die in Esslingen vom 11. Mai bis zum 3. August 1997 stattfindet. Gezeigt werden mittelalterliche Glasfenster aus der Zeit um 1300. Sie stammen aus drei Esslinger Kirchen und stellen einen der bedeutendsten Bestände mittelalterlicher Glasmalerei in Südwestdeutschland dar.

In Heft 2 stehen „Die Alamannen“ im Mittelpunkt. Wir wollen damit auf die große Landesausstellung in Stuttgart aufmerksam machen, die vom 14. Juni bis zum 14. September 1997 im SüdwestLB Forum stattfindet.

# Dokumentation und Restaurierung der mittelalterlichen Glasfenster aus St. Dionys in Esslingen

Peter Berkenkopf / Otto Wölbert



■ 1 Esslingen, St. Dionys „Papageienfenster“ (n III 9d), Ausschnitt aus dem „Christus-Fenster“. Ehemals in der Franziskanerkirche Esslingen.

Im Chor der evangelischen Stadtkirche St. Dionys in Esslingen befindet sich der wohl bedeutendste Bestand an mittelalterlichen Glasfenstern in Süddeutschland. Die erhaltenen 280 Scheiben verteilen sich auf sechs Chorfenster. Sie wurden im späten 13. Jahrhundert geschaffen. Es handelt sich um folgende Fenster:

– Das Stainhövel-Fenster (I), nach dem

dargestellten Stifter-Ehepaar Stainhövel bezeichnet, auch Bibelfenster genannt, weil darin Personen und Szenen aus dem Alten und Neuen Testament dargestellt sind. (Im Bereich des Maßwerkes sind neuere Scheiben eingesetzt).

– Das Märtyrer-Fenster (n II), genannt nach den Darstellungen von Heiligenmartyrien, die nach 1945 zusammen mit dem Rest eines Passionszy-

klus und der Erscheinung Christi hier untergebracht wurden.

– Das Marien-Fenster (s II), mit Szenen aus dem Marienleben (42 Felder ergänzt durch 14 Nachschöpfungen nach 1945).

– Das Christus-Fenster (n III), bestehend aus 26 Feldern mit Leben-Christi-Darstellungen und 26 Ornamentfeldern, die aus der Esslinger Franziskanerkirche 1899 in die Dionyskirche verbracht wurden.

– Das Credo- und Tugenden-Fenster (s III); hier sind Scheiben aus vier verschiedenen Gruppen (1950) zusammengefügt. Sie bestehen aus Darstellungen von Aposteln, Tugenden, Plato und Aristoteles, Tieren und Ornament-scheiben (letztere ebenfalls aus der Franziskanerkirche 1899 umgesetzt).

– Marien-Fenster (s IV); dieses Fenster zeigt Szenen aus dem Leben Mariens.

Ursprünglich war die jetzt stattfindende Konservierung und Restaurierung der Glasfenster von St. Dionys angesichts der großen Belastungen, die die Kirchengemeinde mit der Renovierung der Außenfassade tragen muß, nicht geplant. Und dies aus gutem Grund. Denn die mittelalterlichen Scheiben waren seit 1978 durch eine Schutzverglasung den aggressiven Umwelteinflüssen weitestgehend entzogen. Die damit zusammenhängende Erwartung, nichts unternehmen zu müssen, wurde zudem durch die Untersuchung des Fraunhofer Institutes in Würzburg bestärkt, die eine hohe Wirksamkeit der Außenschutzverglasung nachgewiesen hatte.

Im Zuge der Außeninstandsetzung stellte man jedoch fest, daß die Maßwerkstreben der Chorfenster besorgniserregend schwankten. Es mußte gehandelt werden. Die statischen Schäden an den Streben konnten aber nur in Verbindung mit einem

kompletten Ausbau der alten Scheiben behoben werden. In diesem Zusammenhang mußte zunächst nach dem tatsächlichen Zustand der Fenster gefragt werden.

Würden sie den Aus- und Wiedereinbau unbeschadet überstehen? Wo und wie sollte man diesen Bestand lagern, der zu den größten mittelalterlichen Glasbeständen in der Bundesrepublik zählt? Müßten gegebenenfalls Konservierungsarbeiten durchgeführt werden?

All diese Fragen mußten nun schnell und fachgerecht beantwortet werden. Hierzu wurde vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg gemeinsam mit der Kirchengemeinde ein Gutachtergremium einberufen, das bei den anstehenden Arbeiten beratend mitwirken soll. Aus der Dombauhütte Köln erhielten wir auf Anfrage schnelle Hilfe. Sie stellte mit Peter Decker (Leiter der Glasrestaurierungswerkstatt), Peter Berkenkopf (Glasrestaurator) sowie Ulrike Brinkmann (Mitarbeiterin des BMFT-Forschungsprojektes Glas) drei Mitarbeiter für eine Begutachtung der Scheiben zur Verfügung. Zusammen mit dem Landesdenkmalamt wurde bei einem Termin vom Gerüst aus der allgemeine Zustand der Fenster begutachtet. Es wurde sehr bald deutlich, daß die Scheiben im Vergleich zueinander sehr unterschiedliche Zustände aufwiesen. Die Beteiligten waren sich rasch einig, daß auf der Grundlage dieser Begutachtung eine Planung notwendiger Konservierungsarbeiten ohne eine detaillierte Untersuchung nicht möglich ist. So fand ein zweiter Termin statt, an dem auch Restaurator Valentin Saile, Stuttgart, teilnahm. Dabei wurden verabredungsgemäß sechs repräsentative Scheiben ausgewählt. Für die Auswahl dieser Scheiben waren folgende Kriterien bestimmend:

■ 2 u. 3 Ausschnitt aus dem „Papageienfenster“. Reinigungsprobe P 1, links Korrosionsablagerungen mit fixierten Konturteilen; rechts gereinigte Fläche. Aufsicht- und Durchlichtaufnahme.



1. Standort (Exposition am Bauwerk),
2. Position im Fenster,
3. Erhaltungszustand,
4. Zykluszugehörigkeit.

Zum letztgenannten Punkt erhielten wir wichtige Hinweise von Prof. Rüdiger Becksmann, Leiter der Arbeitsstelle des „Corpus Vitrearum Medii Aevi“, Freiburg. Die sechs Scheiben wurden in der Werkstatt des Landesdenkmalamtes zusammen mit Peter Berkenkopf dann genauer untersucht, um eine Grundlage für ein differenziertes Vorgehen an den einzelnen Scheiben bzw. Fenstern zu erarbeiten.

Für das Landesdenkmalamt war es zudem auch von großem Interesse, zu erfahren, auf welche Weise der gegenwärtige Zustand und eventuell anstehende Maßnahmen zu dokumentieren sind, zumal auf diesem Gebiet ein großer Nachholbedarf gegenüber anderen Restaurierungsfachrichtungen besteht. Aus diesem Grunde wurde exemplarisch an diesen sechs Scheiben eine sehr detaillierte Dokumentationsform erarbeitet und angewandt. Damit soll sichergestellt sein, daß auch im Hinblick auf spätere Wartung und Pflege der Glasmalereien alle Informationen nachvollzogen und überprüft werden können.

Diese Dokumentation besteht aus einem photographischen, einem graphischen und einem schriftlichen Teil.

## Photographischer Teil

Dieser beinhaltet:

- Gesamtaufnahmen in der Durchsicht von innen und in der Aufsicht, jeweils von innen und außen. Alle Aufnahmen erfolgten farbig und schwarz-weiß. Papierabzüge wurden im Format 18 x 24 cm angefertigt.
- Verschiedene Abzüge von Aufnahmen von 1942, die Prof. Hans Wentzel anlässlich der Kriegsschutzmaßnahmen von Photograph Bothner vornehmen ließ und die nunmehr in der Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart, archiviert sind.
- Belegaufnahmen für jeden festgestellten Schadenstyp als Grundlage der graphischen Schadensdokumentation. Diese Bilder wurden in Kleinbild schwarz/weiß und Farbe angefertigt. Man wählte einheitlich einen Aufnahmemastab von 1:1.
- Kleinbildserien von sieben, auf alle Scheiben verteilten, ausgewählten Kontrollbereichen zur Nachsorge, ebenfalls im Maßstab 1:1 (Durchlicht, Auflicht und Streiflicht, um spätere Veränderungen noch genauer erfassen zu können).

## Graphischer Teil

Von den sechs Scheiben wurden Zeichnungen jeweils im 1:1-Format auf Klarsichtfolien übertragen. Die Zeichnung der Bleiverläufe erfolgte in Doppellinie.

Durch dieses Format wurde es möglich, auf besonders genaue Weise die unterschiedlichen Schadensphänomene und deren Verteilung an der Glasoberfläche und an den Bleiruten detailliert wiederzugeben.

Die Eintragungen erfolgten in Kürzeln. Als Grundlage hierzu diente eine Schadenslegende, die in der Kölner Dombauhütte angewandt wird. Für die Anwendung an den sechs ausgewählten Esslinger Scheiben bedurfte es jedoch aufgrund der hier festgestellten Schäden und Gegebenheiten spezifischer Umformulierungen und Zusätze.

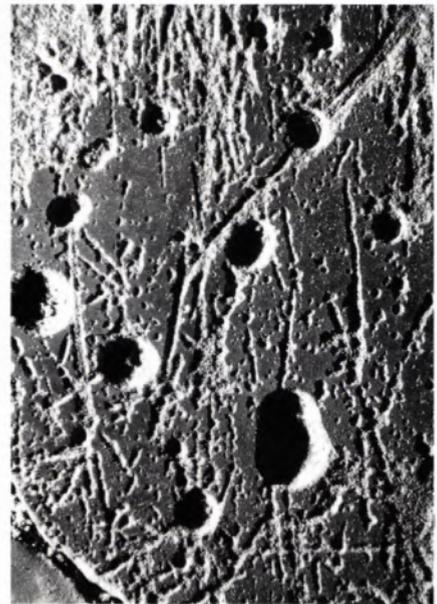
## Untersuchung und Befunddarstellung

Die Untersuchung und Befunderhebung an den sechs Scheiben hat folgende Feststellungen ergeben: Es konnte, mit Ausnahme der Rand- und Bordürenstreifen, ein besonders großer Bestand an mittelalterlichem Farbglass festgestellt werden. Die Palette der Farbtöne ist groß. Alle Scheiben weisen ihre ursprüngliche Schwarzlotbemalung mit einem für das Mittelalter typischen Malaufbau – bestehend aus Konturen und ursprünglich feucht aufgetragenen Überzügen – auf. Außenseitige Bemalung ließ sich nur noch in Einzelfällen erkennen. Übermalungen wurden nicht festgestellt.

Aufgrund der unterschiedlichen Formen der Bleiruten und ihrer Alterungserscheinungen konnten vier verschiedene Phasen der Bleiverarbeitung festgestellt werden:

1. Mittelalterliche Entstehungszeit: ausschließlich an der Ornamentscheibe aus der Franziskanerkirche (n III 9d).
2. 19. Jahrhundert (1899/1900): aus dieser Zeit stammt die hauptsächlich Verbleiung der übrigen fünf Scheiben.
3. 1947–1952, Rand- und Bordürebereich aller Scheiben, Doublierungsmaßnahme an I.
4. 1978–1979: Neueinfassung der Ränder mit Blei-U-Profil und Anbringung von Bleilaschen. Diese Maßnahme erfolgte in Zusammenhang mit dem Einbau einer Außenschutzverglasung.

An allen Fenstern zeigen sich Verwitterungsspuren, dies jedoch in sehr



■ 4 „Christusfenster“ (n 13 c): Linien- und kraterförmige Korrosion. Ursprünglicher Aufnahmemastab: 1:1.

unterschiedlicher Form und Intensität. Korrosionsablagerungen, die infolge der Glasverwitterung entstanden sind, befinden sich, mit Ausnahme einer Scheibe, hauptsächlich auf den Außenseiten. Diese Ablagerungen führen in der Durchsicht zu unterschiedlichen Abdunkelungen der Glasstücke. Dazu befinden sich auf allen Scheiben Schmutzbeläge.

Am stärksten verschmutzt sind die Innenseiten der beiden Scheiben des Nordfensters. Die Scheibe des Mittelfensters ist wenig verschmutzt, und die geringsten Ablagerungen zeigen sich an den beiden Scheiben der Südseite. Hier ist sicherlich ein Zusammenhang mit der seit langem bestehenden Kirchenheizung zu sehen, deren mittlerweile stillgelegter Ausgangsschacht sich an der Nordseite des Chores befindet.

Ob die Einbauhöhe der Scheiben einen entscheidenden Einfluß auf die Verschmutzung hat, konnte noch nicht eindeutig geklärt und muß an den übrigen Scheiben des Fensters weiter untersucht werden.

Bezüglich des Zustandes der Bemalung ist zu differenzieren zwischen intakter Bemalung – was in der Regel der Fall ist –, Bemalung, die bei Berührung gefährdet sein würde, und extrem gefährdeten Bemalungspartien, wo die Farbe bald abzufallen droht. Letzteres trat an den Ornamentscheiben aus dem Fenster n III fast generell auf.

An allen Feldern haben zu früheren Zeiten Veränderungen des Glasbestandes, besonders in den Randstreifen und Bordüren stattgefunden. Als Hinweis darauf können die teils sehr unterschiedlichen Glassorten und Farbtöne sowie die verschiedenen Breitenmaße der Randabschlüsse angeführt werden.

Ein Teil der Felder weist leichte Ausbauchungen auf, was wohl auf geringes Absacken des Bleiverbundes zurückzuführen ist. Zudem zeigen sich am unteren Bleiprofilrand der sechs Felder Stauchungen an den Stellen, wo diese (seit 1978–79) auf Gewindestäben aufgesetzt waren. Dies führte folglich stellenweise zu Zugbrüchen im Bleiverband, da die Scheiben in der eingebauten Situation am oberen Rand durch die Deckschiene arretiert waren. Eine Besonderheit zeigte sich an der Scheibe des Bibelfensters. Der Ausschnitt des Medaillons wurde 1947–52 innenseitig mit Gläsern im Abstand von 5 mm doubliert. Es zeigte sich, daß durch das Eigengewicht dieser zusätzlich angebrachten Gläser und ihrer Blei-

einfassung es ebenfalls zu Veränderungen des Bleiverbundes und daraus resultierend auch zu Bleibrüchen kam.

## Materialproben

Zur Klärung noch offener Fragen wurden u.a. an einer der sechs Scheiben kleinste Mengen von Materialproben einer dünnen, braunen Ablagerung entnommen. Die Ergebnisse der Analysen sollten Aufschluß darüber geben, welche Ablagerungen sich hier auf der Oberfläche befinden und inwieweit eine Reinigung in Betracht gezogen werden kann.

## Arbeitsproben

Als Grundlage für die Maßnahmevorschläge wurden an verschiedenen Scheiben kleine Arbeitsproben, vor allem zum Thema „Reinigung“, angelegt. Für diese Arbeitsproben wurden repräsentative Glasstücke ausgewählt. Die Kriterien der Auswahl richteten sich hauptsächlich nach dem Zustand des Glases und der Bemalung, nach dem Erscheinungsbild der Ablagerungen sowie nach dem Farbton des Glases.

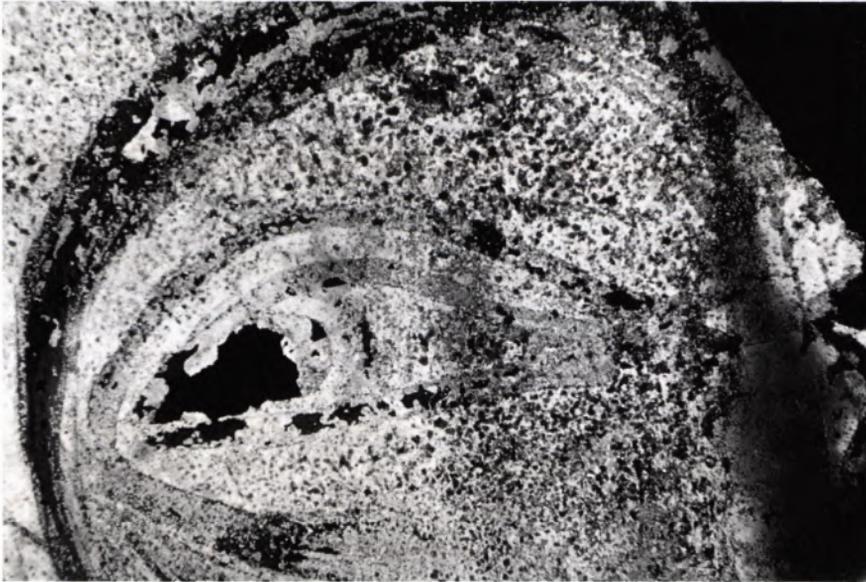
Es wurden beidseitig Reinigungsschnitte mit weichen Pinseln angelegt. Die Beurteilung der Ergebnisse erfolgte jeweils in der Aufsicht und in der Durchsicht.

## Maßnahmenkonzept

Mit der Untersuchung und den Arbeitsproben wurden für die sechs repräsentativen Scheiben spezifische Maßnahmevorschläge erarbeitet. Daraus ergaben sich Leitlinien für die Behandlung der übrigen Scheiben. Dies bedeutet, daß es keine einheitliche Empfehlung für alle Scheiben und alle eventuell auftretenden Problemstellungen gibt. Die Vorgehensweise muß Schritt für Schritt für jedes Fenster überprüft und festgelegt werden. Dazu wurde eine Fachkommission gebildet, die den beauftragten Restaurator bei den anstehenden Arbeiten berät und mit ihm die nächsten Arbeitsschritte festlegt. Diese Zusammenkünfte erfolgen regelmäßig, die Abstände richten sich nach der Dauer der jeweiligen Einzelmaßnahme. Die Kommission besteht aus Vertretern der Dombauhütte Köln, dem Leiter der Corpusstelle Freiburg und dem Landesdenkmalamt.

Es wurden folgende Maßnahmen beschlossen:

- Stabilisierung der Felder durch Stärkung der Randeinfassungen;
- Beseitigung der Ausbauchungen, um ein weiteres Absacken der Felder zu verhindern;
- Löten der Bleibrüche;



■ 5 u. 6 Ausschnitt aus dem „Marienfenster“ (s II 7 d): Auge des Johannes. Fehlstellen in der Originalbemalung, ursprüngliche Verläufe erkennbar (Durchlicht- und Streiflichtaufnahme).



- Sicherung der überstehenden und gefährdeten Glaskanten;
- Entfernung des losen, überstehenden Kittes;
- Fixierung der extrem gefährdeten Bemalung;
- Klebung der gefährdeten Sprünge;
- Abnahme der Doublierungen: Die Doublierungen im Stainhövel-Fenster (I) sollen wegen der oben beschriebenen Schäden entfernt werden;
- partielle Reinigung der Glasoberflächen.

Aufgrund der oben beschriebenen Arbeitsproben muß festgestellt werden, daß eine Reinigung generell nicht möglich ist, denn bei jeder Scheibe ist jeweils nach dem Zustand der Vorder- und Rückseite zu unterscheiden, ob und wie weit eine Trockenreinigung vorgenommen werden soll und kann. Die Festigkeit der Ablagerung und der Zustand der Bema-

lung sind dabei die Hauptkriterien. Teilweise kann nur nach einer Vorsicherung der extrem gefährdeten Bemalung gereinigt werden.

Weiterhin muß der jeweilige Reinigungsgrad und die damit verbundene Aufhellung auf das Gesamterscheinungsbild abgestimmt werden. Eine Entscheidung darüber wird in der Kommission getroffen. Eine feuchte Reinigung wird, um weitere Korrosion an den bereits stark verwitterten Oberflächen nicht zu begünstigen, generell ausgeschlossen.

Die in den exemplarisch untersuchten Feldern angelegten Befundstellen bleiben unangetastet. Sie stellen besonders sensible Kontrollbereiche dar, an denen bei späteren Überprüfungen etwaige Veränderungen ablesbar sein sollen.

## Dokumentation

Die exemplarische Dokumentation der sechs Scheiben ist bis auf einige Nachträge abgeschlossen. Aufgrund der Zielsetzung, eine sehr detaillierte Dokumentation durchzuführen, fiel der Aufwand hierzu relativ groß aus.

Für die übrigen Scheiben wird vorgeschlagen, daß auf der Grundlage der bisher gewonnenen Kenntnisse ein vom Umfang her reduziertes, aber in der Aussage vergleichbares Dokumentationssystem angewendet wird. Wichtig ist, daß die bereits an den Musterscheiben angewandte Schadens- und Bestandslegende verbindlich bleibt. Auf die doppellinige Ausföhrung der Bleiruten kann verzichtet werden, da in den Bleinetzzeichnungen der sechs ausgewählten Scheiben alle Rutentypen der Chorverglasung mit ihren unterschiedlichen Stärken erfaßt worden sind.

Der Photoaufwand zur Belegung der Schadenslegende reduziert sich automatisch, da sich viele der beobachteten Phänomene der Musterscheiben wiederholen. Die Serie der Belegfotos müßte aber, je nach beobachtetem Schadensfall, erweitert werden.

Bei den Untersuchungen wurde festgestellt, daß die Scheiben seit Ende des letzten Jahrhunderts keine extremen Eingriffe oder übertriebenen Reinigungsmaßnahmen erfahren haben. Positiv auf den Erhaltungszustand hat sich auch die Schutzverglasung aus den Jahren 1978–79 ausgewirkt.

Mit der jetzt ausgearbeiteten umfangreichen Dokumentation werden zum ersten Mal für die Scheiben von St. Dionys der Zustand und alle durchgeführten Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen detailliert

erfaßt. Damit sind für die Zukunft bei Wartungs- und Pflegemaßnahmen alle notwendigen Informationen verfügbar.

Zur Finanzierung der gesamten Maßnahme tragen neben der Kirchengemeinde, die Denkmalstiftung der Bundesrepublik Deutschland, die Denkmalstiftung Baden-Württemberg und das Landesdenkmalamt bei.

Die Dauer der Restaurierung und der damit verbundenen Dokumentation wird mindestens zwei Jahre betragen.

Die hier vorgestellten Scheiben stehen mit anderen, aus Esslinger Kirchen stammenden Glasfenstern im Mittelpunkt der Ausstellung.

„Von der Ordnung der Welt“ – Mittelalterliche Glasmalereien.

11. Mai bis 3. August 1997 in der Franziskanerkirche am Blarerplatz, Esslingen.

### Literatur:

Hans Wentzel: Die Glasmalereien in Schwaben von 1200–1350 (Corpus Vitrearum Medii Aevi, Deutschland Band I, 1), Berlin 1958, S. 11–176, Farbtafeln 1–6, Abb. 1–401.

Sensorstudie zur Überprüfung von Außenschutzverglasungen am Objekt Stadtkirche St. Dionys, Esslingen. Fraunhofer Institut Würzburg, 18. 3. 1991.

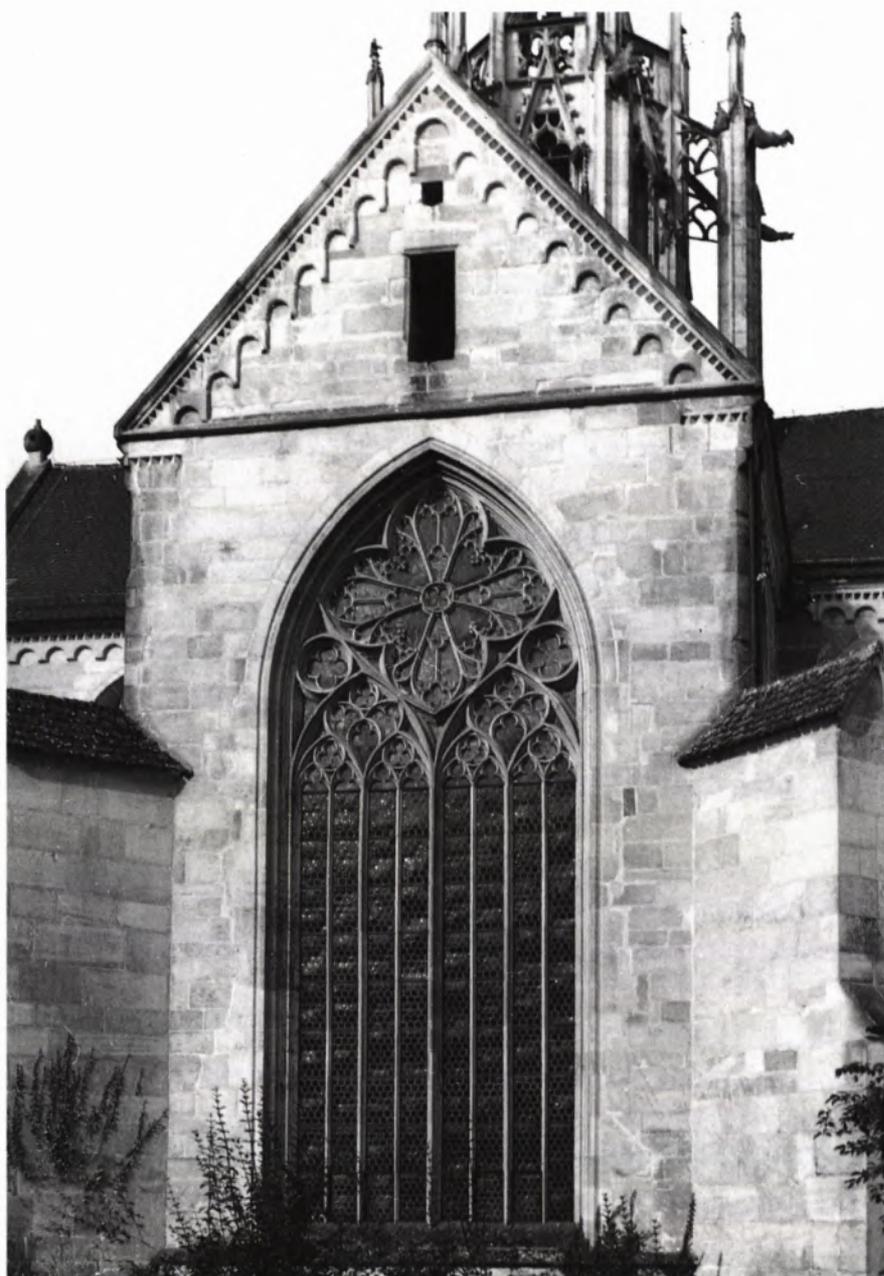
**Peter Berkenkopf**  
Dombauhütte Köln, Restaurierung  
Roncalliplatz 2  
50677 Köln

**Otto Wölbert**  
LDA · Restaurierung  
Mörikestraße 12  
70178 Stuttgart

# Bebenhausen, 1335: Das monumentale Prachtfenster im Chor der Klosterkirche

Zeugnis eines kulturgeschichtlichen Umbruchs

Jürgen Michler

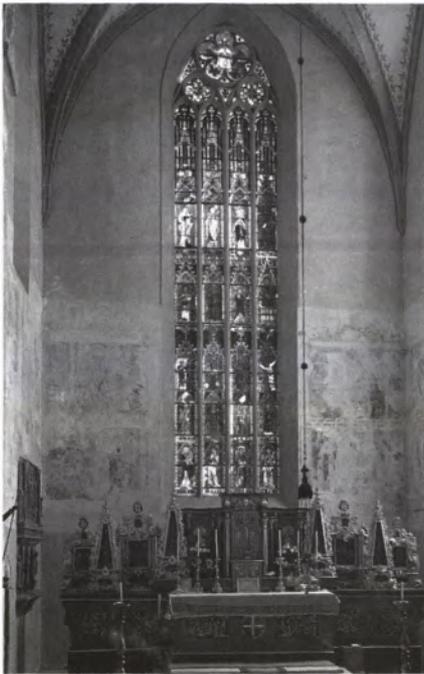


■ 1 Bebenhausen, Zisterzienser-Klosterkirche. Choransicht.

„Abt Konrad von Lustnau ließ im Jahre 1335 unter vielen anderen namhaften Bauten im Kloster Bebenhausen auch das Kirchenfenster hinter dem Hochaltar mit seinem ganzen Schmuck ausführen“. So ist es chronikalisch überliefert. Es handelte sich um eine

„Modernisierung“ der damals etwa hundert Jahre alten romanischen Klosterkirche.

Diese hatte – wie es bei romanischen Zisterzienserkirchen vielfach üblich war – einen „Rechteckchor“, das heißt



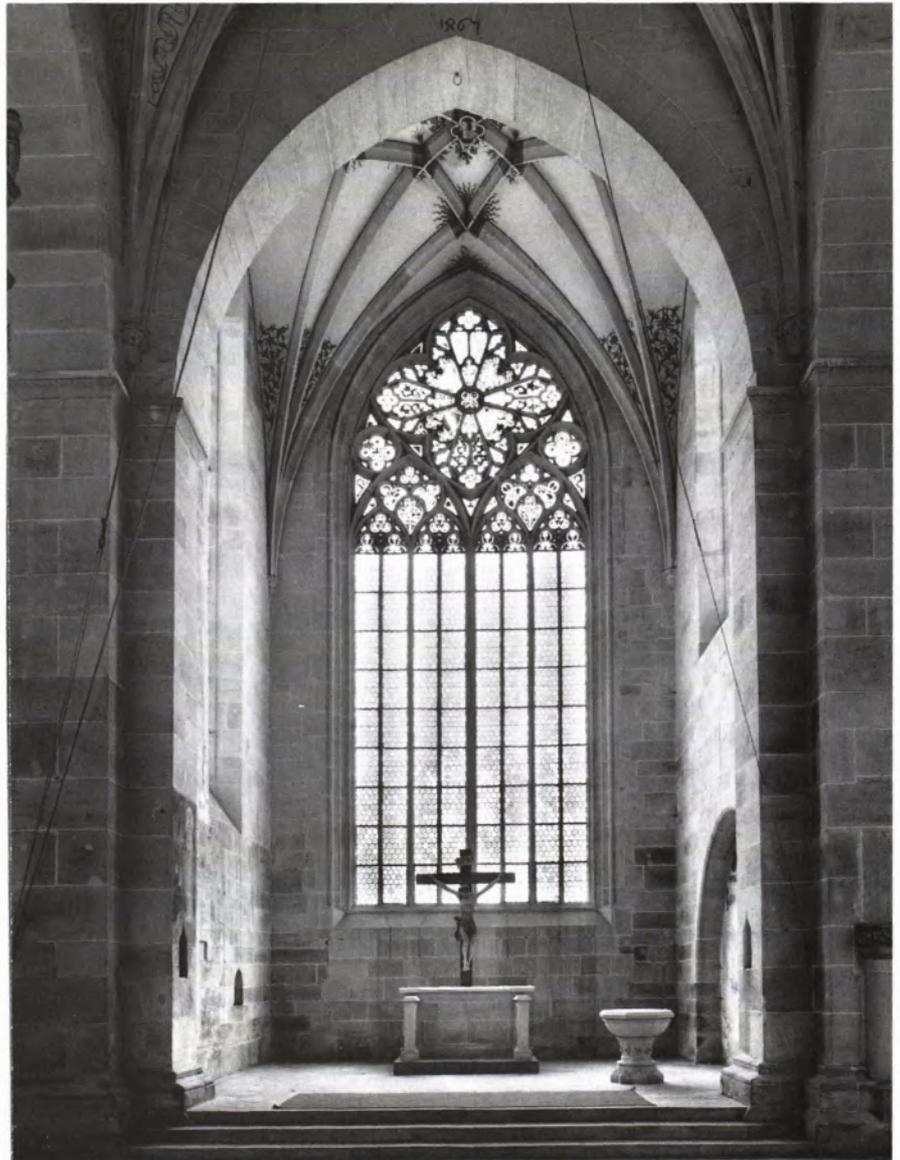
■ 3 Heiligkreuztal, Zisterzienserinnen-Klosterkirche. Chorinneres. Historische Aufnahme.

einen Altarraum über rechteckigem Grundriß, mit kleinen Rundbogenfenstern in der Höhe, und mit einer flachen Holzdecke. Auch die übrigen Raumteile, Querschiff und Langhaus, waren damals flach gedeckt, und daran wurde 1335 auch noch nichts geändert – die Gewölbe wurden erst sehr viel später, im 15. und 16. Jahrhundert eingezogen. Die Modernisierung von 1335 betraf zunächst nur die Stirnwand des Chores. Aber auch dies allein war schon ein äußerst bemerkenswerter Vorgang.

Das massive romanische Mauerwerk der Ostwand wurde größtenteils ausgebrochen und ein riesiges, fast die ganze Weite der Wand öffnendes gotisches Maßwerfenster eingebaut (Abb. 1). Das war nicht nur eine bemerkenswerte technische Leistung, es war auch ein kulturgeschichtlich bemerkenswerter Vorgang. Denn die riesige Fensterfläche wurde zugleich mit einer reichen, figürlichen Farbver-

glasung versehen: nach den Traditionen des Zisterzienserordens waren bis dahin nicht nur steinerne Fensterkreuze, sondern vor allem auch jeglicher figürlicher, insbesondere farbiger Schmuck verboten.

Heute sind von der damaligen Farbverglasung in Bebenhausen selbst nur noch geringe Teile erhalten: die Füllung der kleinteiligen Öffnungen des Maßwerks (Abb. 2 und 7b). Hierbei handelt es sich um florale Ornamente, dazu in der Mitte die Wappen der württembergischen Schirmherren des Klosters sowie das des Zisterzienserordens. Die acht Bahnen der eigentlichen Fensterfläche waren mit zwei Bilderzyklen des Neuen Testaments (einer Marien- und einer Christusfolge) sowie mit Bildern von Aposteln und Propheten geschmückt. Davon sind Teile in den Sammlungen der einstigen württembergischen Schirmherren in Schloß Altshausen und auf Schloß Lichtenstein erhalten



■ 2 Bebenhausen, Zisterzienser-Klosterkirche. Chorinneres.



(Abb. 6). Nach diesen Überresten läßt sich eine Vorstellung vom ursprünglichen Erscheinungsbild der Farbverglasung gewinnen. Sie war von intensiver Farbigkeit bestimmt: rote und blaue Farbgründe (Hintergründe, Bildgründe) gaben den Ton an, dazu goldgelbes Blattwerk auf grünen Rahmenfriesen. Eine so intensive Farbigkeit muß geradezu als demonstrative Entgegensetzung gegenüber dem traditionellen Farbverbot des Zisterzienserordens erschienen sein.

### Eine Epoche des Umbruchs

Was war geschehen? Die Zeit um 1300 war eine Epoche des Umbruchs, in der die alten Glaubenswahrheiten neu hinterfragt wurden. Die alten Bildzeichen waren zu Formeln erstarrt und wollten neu erfahren werden. In mystischer Andacht suchte der Gläubige nach einem neuen, unmittelbaren Verhältnis zu den überlieferten Glaubenswahrheiten. Dabei spielte die bildliche Vergegenwärtigung eine entscheidende Rolle. Die im 13. Jahrhundert entstehenden Bettelorden, voran Franziskaner und Dominikaner, übermittelten die neuen Formen der Religiosität predigend dem Volke und gingen zugleich vielfach auch in der neuen Bildlichkeit voran. Damals kamen Altarbilder, Andachtsbilder, dann auch wandelbare Flügelaltäre auf. Doch ging das alles nicht allein

von den Bettelorden aus – das Bedürfnis nach einer neuen Religiosität, und damit auch nach neuen Bildformen, war allgemein. Die neuen Bildformen wurden zunächst allerdings, und zwar auch bei den Bettelorden, weniger dem „Volk“ zur Schau gestellt, als der eigenen Meditation und Glaubensvergewisserung reserviert – meist im Chor, der dem Klerus vorbehalten und dem Laienvolk nicht zugänglich war. War das Bilderverbot des Zisterzienserordens ursprünglich (im 12. Jahrhundert!) damit begründet gewesen, daß die Zisterzienser in Abgeschiedenheit lebten und keine Vermittlungsfunktion gegenüber Laiengemeinden zu übernehmen hatten, so entstand nun auch bei den Zisterziensern selbst ein eigenes Bedürfnis nach bildlicher Andachtshilfe und Vergegenwärtigung der Glaubenswahrheiten. Dabei bediente man sich derselben Bildformen, die damals allgemein und auch besonders bei den Bettelorden ausgebildet worden waren.

### Das Chorschlußfenster als Bild über dem Altar

Bereits um 1319 wurde die Zisterzienserinnen-Klosterkirche Heiligkreuztal (bei Riedlingen) in der Chorstirnwand mit einem großen, raumhohen, vierbahnigen Maßwerkfenster erbaut, dessen ursprüngliche Verglasung bis

■ 4 u. 5 Kloster Bebenhausen, Apostelscheiben.



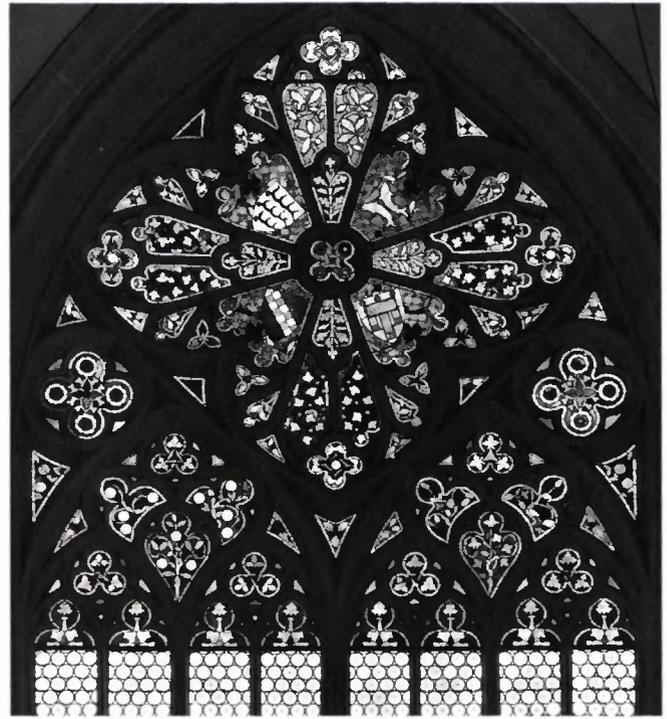
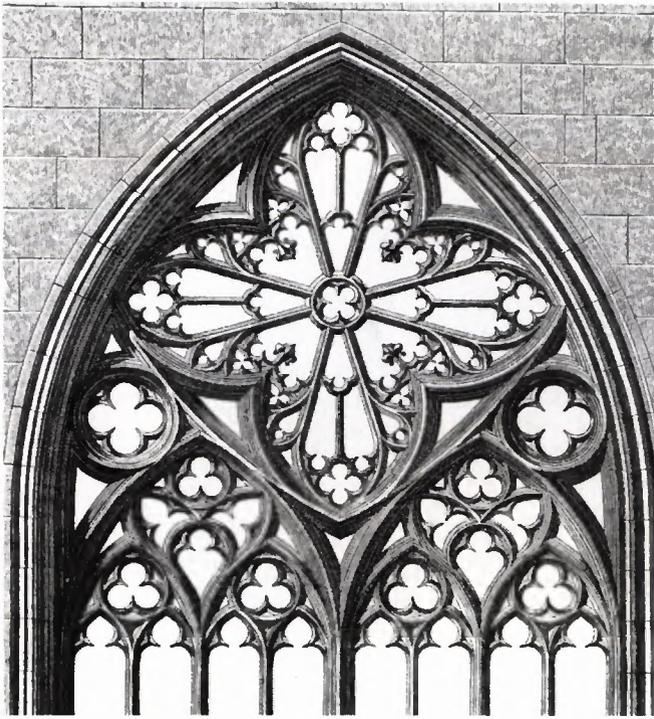
■ 6 Bebenhausen, Zisterzienser-Klosterkirche. Chorfenster. Rekonstruktion des ursprünglichen Verglasungs-Systems. a) Lanzettspitze (in situ erhalten); b) Apostelscheibe (oben beschnitten, Altshausen, Schloß); c) Einzug in Jerusalem (aus der Christus-Folge, Burg Lichtenstein).

heute erhalten ist (Abb. 3). Es wirkt im Raum wie ein monumentales Altarbild über dem davor stehenden Hochaltar. Vorbild dafür war vielleicht die einstige Verglasung des mittleren Chorstirnfensers der Dominikanerkirche in Konstanz (heute Inselhotel), wovon bedeutende Reste in der Schloßkapelle von Heiligenberg bewahrt werden.

Genauso wie ein monumentales Altarbild muß auch das noch viel größere Bebenhäuser Chorstirnfenster von 1335 (Abb. 2) in seiner ursprünglichen Verglasung gewirkt haben. Und in diesem Sinne wird es wohl auch zu verstehen sein. Wie hier wurden seit dieser Zeit zisterziensische Neubauten vielfach mit großen, raumbeherrschenden Stirnfensern ausgestattet: etwa in den Schweizer Zisterzienserkirchen Kappel (Kt. Zürich) und Hauterive (Kt. Fribourg); und wie hier in Bebenhausen wurden seit dieser Zeit auch bestehende romanische Zisterzienserbauten nachträglich mit gotischen Prachtmaßwerkfenstern „modernisiert“: so die Zisterzienserkirchen Maulbronn und die nicht mehr bestehende von Tennebach (bei Emmendingen). Damit wurde das monumentale Prachtfenster in der Chorstirnwand für Zisterzienserkirchen scheinbar so kennzeichnend, daß es hinfort als eine Eigentümlichkeit der Zisterziensergotik gilt.

Tatsächlich haben die Zisterzienser die Form des Prachtmaßwerkfensters aber aus der allgemeinen Entwicklung der hochgotischen Baukunst übernommen. Ein erstes, und im 13. Jahrhundert noch vereinzelt Mal war dies beim Neubau der hessischen Zisterzienserkirche Haina der Fall, dort in enger Anlehnung an Vorbilder der nordfranzösischen Hochgotik. Das Hainer Chorstirnfenster war noch nicht farbig und figürlich verglast, und zu den zisterziensischen Prachtfenstern des 14. Jahrhunderts gibt es von dorthier auch keine direkte Verbindung. Als Vergleichsbeispiel zeigt Haina jedoch, wie sich Veränderungen langsam anbahnen, bis sie zu einem Umbruch führen.

Als zisterziensisches Kennzeichen kann das Chorstirnfenster dagegen nur insoweit gelten, als der gerade Abschluß eines Rechteckchores vielfach auch noch in gotischer Zeit als zisterziensische Demutsform beibehalten blieb – im Gegensatz zu reicheren Chorlösungen mit polygonalem Abschluß und Umgang (was es freilich auch bei den Zisterziensern in gleichem Maße gab).



## Zisterziensische Impulse für die Entwicklung des Maßwerks

Was man vielleicht als spezifisch zisterziensisch an den Prachtmaßwerkfenstern bezeichnen kann, das ist deren damals avantgardistische Ausprägung der Maßwerkformen (Abb. 7a). Diese stellen gewissermaßen ein abstraktes Ornament dar, und man möchte meinen, daß damit angeknüpft wird an eine zisterziensische Tradition der ungegenständlichen Ornamentik, die sich unter dem früher geltenden Bilderverbot entfaltet hatte (insbesondere in der ornamentalen Grisailleverglasung der Kirchenfenster). Die innerhalb der klaren großen Maßwerkform des Bebenhäuser Chorfensters allenthalben wuchernden „Fischblasen“ stellen eine damals noch kaum verbreitete, neuartige Ornamentform dar, die erstmals gegen Anfang des Jahrhunderts in der Zisterzienserkirche Salem (Bodenseekreis) ausgeprägt worden war, dort sogar gleich als monumentale Zentralform (Abb. 8 a). Mit jenem Salemer Prachtmaßwerkfenster wurde deshalb unser Bebenhäuser Chorfenster schon immer verglichen, und man meint, der Baumeister sei vielleicht von dort geholt worden, obwohl ein zeitlicher Abstand von etwa dreißig Jahren beide Werke von einander trennt. (Nebenbei sei bemerkt, daß es sich in Salem nicht um ein Chorstirnfenster, sondern um ein Querhausfassadenfenster handelte – und daß am Querschiff solche Prachtmaßwerkfenster seit der Mitte des 13. Jahrhun-

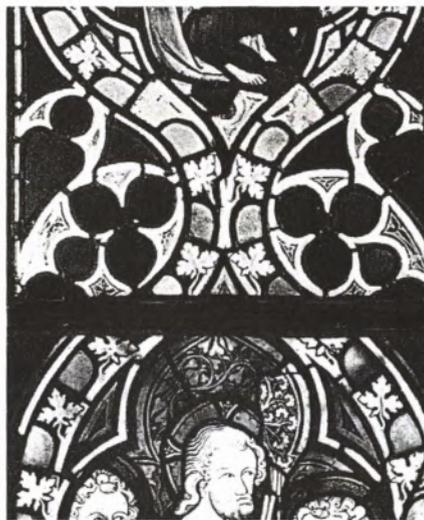
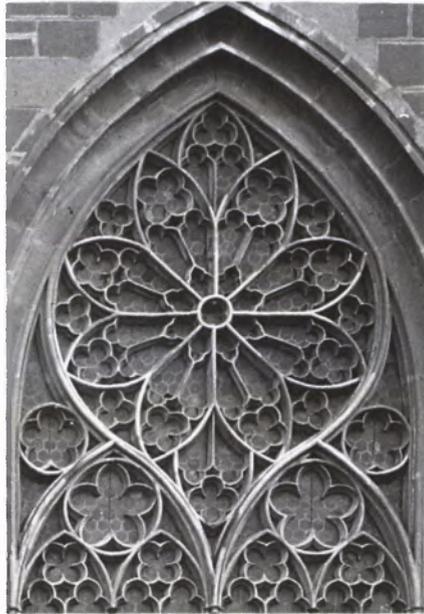
derts, ausgehend von Notre-Dame in Paris, schon weiter verbreitet waren).

Für die in der gotischen Architektur damals neuartige Zierform der Fischblase gibt es Vorformen bereits in den Bildkünsten: gerade die Bebenhäuser Scheiben, die in Altshausen bewahrt werden, zeigen die Fischblase sowohl als Rahmenform als auch als Zwickelfüllung (Abb. 6b). Das Bebenhäuser Chorstirnfenster ist das früheste Beispiel, bei dem die Fischblase zugleich in der Architektur des Maßwerks wie auch in der Verglasung zu belegen ist. Bei anderen frühen Beispielen von Fischblasenmaßwerk ist die zugehörige Verglasung nicht mehr erhalten, so auch in Salem. Es wäre interessant zu wissen, ob das dortige Prachtfenster auch eine Verglasung aufwies, deren Binnengliederung ähnlich strukturiert war (auch wenn sie dort wahrscheinlich nur ornamental war). In der Glasmalerei hat die Form der Fischblase nämlich schon eine ältere Tradition. Diese geht über die elsässische Glasmalerei des späten 13. Jahrhunderts weiter zurück, anknüpfend an Rahmensysteme der Buchmalerei, die ihrerseits letztlich auf byzantinischen und spätantiken Ornamentformen („römische Ranke“) fußen. Die Aufnahme der Fischblase in das Formenrepertoire des hochgotischen Fenstermaßwerks könnte sehr wohl mit den entsprechenden Formbildungen der Glasmalerei zusammenhängen.

Auch bei dieser zukunftsweisenden Neuerung, die für die spätgotische Baukunst grundlegend werden sollte, führten verschiedene tastende Vor-

■ 7 Bebenhausen, Zisterzienser-Klosterkirche. Maßwerk des Chorfensters.

■ 8 Fischblasen: a) Salem, Zisterzienser-Klosterkirche. Nordquerschiff-Fenster; b) Bebenhausen. Maßwerk des Chorfensters (Ausschnitt); c) Bebenhausen. Zwickelfüllungen der ehem. Verglasung des Chorfensters; d) Bebenhausen. Maßwerk des Chorfensters (Ausschnitt).



formen zu dem entscheidenden Umbruch. Ein Beispiel dafür sind die kielbogigen Arkadenformen in der Verglasung des Chorfensters von Heiligkreuztal, dessen architektonisches Maßwerk noch keinerlei vergleichbare Verschleifungsformen aufweist, sondern noch ganz in der traditionellen Form des 13. Jahrhunderts gebildet ist. Da die Heiligkreuztaler Verglasung stilistisch mit Salem in Verbindung steht, könnten deren Kielbogenrahmungen auf einen fortschrittlicheren Entwicklungsstand in Salem schließen lassen. Wie dem auch sei – das Bebenhäuser Chorstirnfenster ist jedenfalls das früheste Beispiel, an dem sich die Symbiose von Fischbla-

senformen in der Architektur mit der Ornamentik der Bildkünste nachweisen läßt. Es ist damit auch in dieser Hinsicht Zeugnis eines künstlerischen Umbruchs an der Schwelle zur Spätgotik.

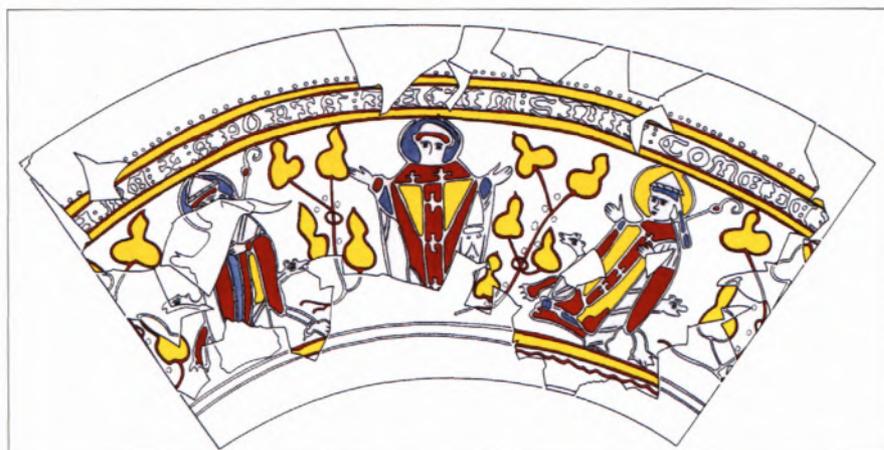
#### Literatur:

Hans Wentzel: Die Glasmalereien in Schwaben von 1200–1350 (*Corpus Vitrearum Medii Aevi*, Deutschland I, 1), Berlin 1958.

**Dr. Jürgen Michler**  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Gartenstraße 79  
72074 Tübingen

# Glasmalerei im Kleinformat: Ein emailbemalter Becher des Hochmittelalters aus Münstertal

Andrea Nölke



■ 1 Emailbemalter Glasbecher aus Münstertal, zeichnerische Abrollung. Höhe 13,5 cm.

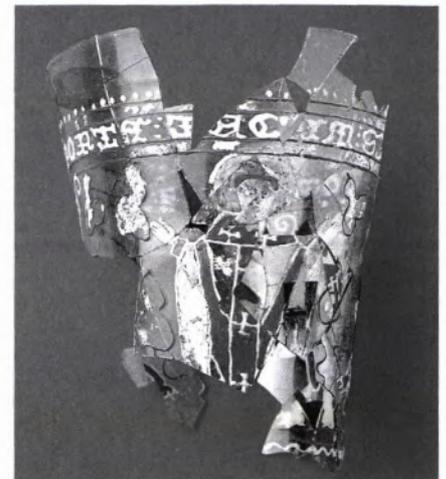
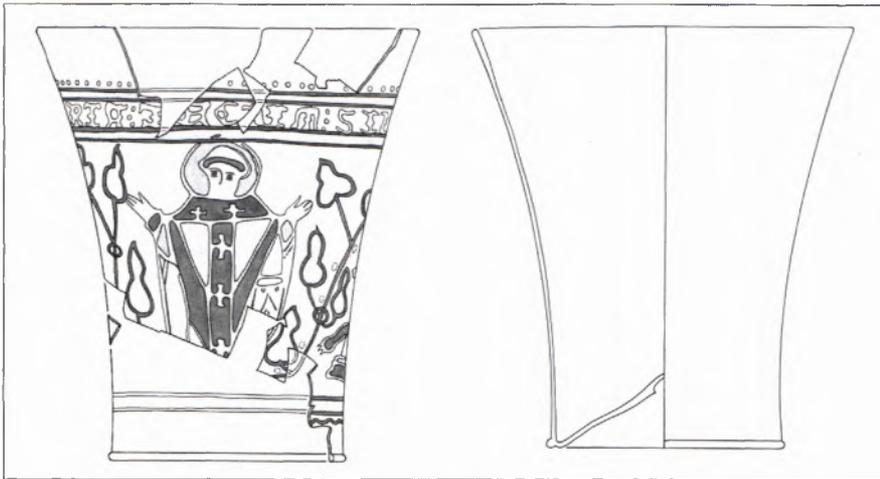
Nicht selten konnten Archäologen in den letzten Jahren das Auffinden emailbemaalter Gläser, eines früher als rar geltenden Hohlglastypus des 13. und frühen 14. Jahrhunderts, vermelden. Mit den vermehrten Funden solcher Gläser in der Region am Oberrhein und der angrenzenden Nordschweiz kristallisiert sich hier ein Schwerpunkt ihrer Verbreitung heraus. Vor diesem Hintergrund paßt der Fund eines emailbemaalten Bechers, der im Winter 1995/96 den Ausgräbern der Stadtwüstung „Münster“ in der Gemeinde Münstertal (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) gelang, gut ins Bild. Auch wenn der Becher nicht vollständig geblieben ist, kann er doch zeichnerisch rekonstruiert werden und macht mit seinen vergleichsweise gut erhaltenen Glasmalereien Bildmotive und Inschrift erkennbar (Abb. 1; 2). Bemerkenswerte technologische und stilistische Merkmale sprechen für die Herstellung dieses Glases nördlich der Alpen – als zeitgenössische Nachbildung hochwertiger, emailbemaalter Becher, wie sie aus Venedig und den umliegenden Städten exportiert wurden.

## Ein Neufund aus der Latrine der abgegangenen Burg in Münstertal

Das bemalte Glas fand sich zusammen mit Fragmenten von zwei farblos-

sen Nuppengläsern mit blauen Fadenauflagen und einem farblosen Rippenbecher in einer Latrine, die zu einem burgartigen Steinhaus aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts gehörte, vielleicht dem Amtssitz des Vogtes. Nach Auswertung der Keramikfunde ist der Latrineneinhalt in den Zeitraum vom Ende des 1. Drittels des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 14. Jahrhunderts zu datieren.

Bei dem Münstertaler Fund handelt es sich um einen Becher aus farbloser, vollständig transparenter Glasmasse, die ausgesprochen viele kleine Luftbläschen aufweist (Abb. 3). Das Glas führt mit seiner konischen Gefäßform und dem eingestochenen Boden auf glattem Standfaden die geläufigen Merkmale der Gruppe vor. Mit einer Höhe von 13,5 cm und einem Durchmesser von 11,8 cm am Lippenrand sowie ca. 7 cm am Boden gehört es zu den größten Exemplaren des Typs. Bemerkenswerterweise ist die Bemalung des Glases nur einseitig auf die Außenwandung aufgetragen. Im Unterschied dazu ist die Mehrheit der emailbemaalten Gläser sowohl auf der Außenwandung wie auch auf der Innenwandung bemalt. Dieselbe Bemalungstechnik wie am Münstertaler Glas läßt sich bislang nur an wenigen emailbemaalten Bechern – öfter mit Wappendekor – nachweisen.



■ 2 Glasbecher aus Münstertal. H. 13,5 cm.

■ 3 Glasbecher aus Münstertal, nach der Zusammensetzung der Fragmente.

### Das Bildthema: drei heilige Bischöfe

Oberhalb des glatten Standfadens sowie eines niedrigen undekorierten Wandungsteils folgt die bemalte Sockelzone mit einem weißen Wellenband sowie einem breiten gelben Band, das oben und unten von dünnen roten Bändern begrenzt wird. In der darauffolgenden Bildzone finden sich die ganzfigurigen Darstellungen dreier nimbiierter Personen, die jeweils von Pflanzenteilen flankiert werden. Bei gleichem Figurenmaßstab wird eine zumindest im Ansatz erkennbare hierarchische Gruppierung der Personen deutlich: Die zentrale Mittelfigur, die steht und mit ausgebreiteten Armen dem Betrachter frontal zugewandt ist, wird von zwei im Dreiviertelprofil wiedergegebenen, sitzenden Figuren gerahmt. Die Symmetrie klassischer Dreierkompositionen ist allerdings nicht durchgehalten, zumal die links und rechts der Zentrumsfigur wiedergegebenen Personen in Ausrichtung wie Figuranlage identisch sind, und damit die linke Figur merkwürdig isoliert, ohne Beziehung zu der neben ihr stehenden Figur, erscheint. Allein die rechte Person ist der Mittelfigur unmittelbar zugewandt und zudem durch den ausgestreckten, überlangen Finger, welcher auf die Zentrumsfigur weist, deutlich auf diese bezogen. Alle drei Personen tragen denselben Ornat: Über dem weißen Untergewand sind sie mit einer roten Kasel, die teilweise auch gelbe und blaue Musterungen aufweist, sowie dem Pallium, welches sie als Erzbischöfe auszeichnet, bekleidet. Als Kopfbedeckung tragen alle die Mitra, deren Darstellung bei den flankierenden Bischöfen von beachtlicher Detailfreude ist: mit feinen roten Linien am unteren Rand dürfte die waagerechte Goldborte angedeutet sein, wie sie an dieser Stelle üblich war. Zudem sind auf der rechten Schulter die beiden im Nacken her-

abhängenden Bänder – die Infuln der Mitra – dargestellt. Mitren, Gesichter, Hände sowie Untergewänder sind mit einer stumpf wirkenden weißen Farbe, die in ihrer Erscheinung von dem Weiß der Umrisskonturen deutlich unterschieden ist, flächig ausgemalt. Abschließend wurden hier Inskriptionslinien in roter Farbe eingetragen, welche die Physiognomie bzw. Gewandmusterung deutlich machen. Die gute Erhaltung der roten Inskriptionslinien an der rechten Bischofsfigur läßt beispielsweise die Schwierigkeiten des Malers bei der Darstellung der Nase im Dreiviertelprofil deutlich werden. Die beiden seitlichen Bischöfe thronen auf „Faltstühlen“ (Faldistorien), die nur hohen Würdenträgern zukommen. Ihre sitzende Position wird nicht in der Haltung der Figuren selbst ausgedrückt, sondern allein durch die Darstellung der oberen und unteren Enden der Faltstühle, die Wolfsköpfe mit aufgerissenem Maul bzw. krallenbewehrten Tatzen zeigen. Über der rechten Schulter beider Bischöfe ist ihr Krümmstab als Rangabzeichen sichtbar. Der Bischof im Zentrum wird rechts und links von rotstieligen Pflanzen gerahmt, deren im Umriss dreiteilige Blätter flächig mit gelbem Email ausgemalt sind. Der Raum zwischen den beiden äußeren Bischöfen ist derart vergrößert, daß die hier dargestellte Pflanze im Vergleich zu den anderen ungleich größer ausfällt. Signifikantes Merkmal der Pflanzen sind ringförmige Sproßranken, wie sie auch bei Weinreben vorkommen. Oberhalb des Bildfeldes schließt sich ein Inschriftenfries an, der oben und unten wiederum von rot-gelb-roten Emailstreifen eingeschlossen wird. Als letztes Dekorationsmotiv folgt eine weiße Punktreihe. Die gotischen Majuskeln der weißen Inschrift lassen einen bislang auf keinem anderen emailbemalten Glas vorkommenden Text erkennen:

+ • APORTA • TECUM • SI(U)I(S) •  
• COMEDE(R)E • ME •

„Bring mich herbei, wenn Du speisen willst“. Hier wird auf den Gebrauchswert des Glases angespielt. Das Kreuz, das üblicherweise den Textanfang anzeigt, wurde vom Maler falsch eingefügt (es hätte vor dem „me“ erscheinen müssen). Die Kombination einer Inschrift von profanem Charakter und einem Bildthema aus dem kirchlichen Bereich ist ungewöhnlich und konnte bislang an keinem weiteren emailbemalten Glas beobachtet werden. Gleichlautend war vielleicht die Inschrift eines stark fragmentierten Bechers aus dem Anwesen Salzstraße 28 in Freiburg. Ganz ungewöhnlich sind die als Worttrenner eingesetzten drei übereinandergestellten Punkte. Außer an dem Münstertaler Becher sind sie bislang nur von einem (stark fragmentierten) Becher aus Mainz bekannt. Ein Schriftvergleich der gotischen Majuskelbuchstaben belegt eine insgesamt große Varianz der Formen, im Fall des Münstertaler Bechers die individuelle Handschrift des Malers.

Da mit fast jedem Neufund eines emailbemalten Bechers auch neue Bildprogramme und veränderte Motivgestaltungen auftauchen, ist es wenig erstaunlich, daß auch für den Münstertaler Fund keine überzeugende Parallele zu nennen ist. Nur das dreiteilige Dekorationsschema des Bechers (mit Inschriftenfries, Hauptbildzone, Sockelfries) und die Dreiteilung der Hauptbildzone sind mit einer großen Anzahl von Bechern identisch. Die sitzenden Bischöfe finden eine Vielzahl von Parallelen auf bischöflichen Siegelbildern ab dem 2. Viertel des 12. Jahrhunderts. Gut vergleichbar mit dem Münstertaler Glas ist eine Miniatur in einer Kölner Urkunde von 1248, die dieselbe Figurenhaltung zeigt (Abb. 4). Der Bischofsstab wird dort (wie auch an den Siegeln) diagonal vor dem Körper ge-



■ 4 Miniatur mit der Darstellung des Erzbischofs Kunibert von Köln. Urkunde von 1248 (Köln, Historisches Archiv, Domstift, Urkunde 3/184).

halten. Ein solches Vorbild hatte der Glasmaler offensichtlich im Blick. Die Verkürzung der Krummstäbe auf dem Becher ist für die Bildwirkung nicht folgenlos: sie erscheinen recht unvermittelt und ohne direkte Bindung an die Insignienträger. Vage typologische Ähnlichkeiten sind zwischen der Darstellung der Bischöfe auf dem Münstertaler Becher und demselben Motiv auf einem Becher in Basel festzustellen.

Die auffällig unregelmäßigen Umrißlinien der nicht unterteilten Blätter, welche wohl das Vorbild der sonst üblichen dreiblättrigen Pflanzen nachahmen, finden sich ebenso auf einem Nürnberger Becher. Für die einfarbig gelbe Ausmalung der Blätter kennen wir kein Pendant; vielmehr sind diese regelmäßig zweifarbig oder in seltenen Fällen einfarbig grün ausgemalt. Ähnliche kreisförmige Sproßranken sind am sog. Aldrevandin-Becher (in London) zu beobachten. Die eher additive Zusammenstellung der Motive auf dem Münstertaler Becher, die ohne erkennbaren Bedeutungszusammenhang nebeneinanderstehen, und die wohl auch eher zufällige Farbgebung lassen ein ikonographisches Programm nicht erkennen.

## Handwerkliche und technologische Besonderheiten

Die Schwierigkeiten des Malers mit einer symmetrischen Ausnutzung des Becherumfangs sind bereits bei der Beschreibung der unterschiedlich großen Pflanzen deutlich geworden. Die ungenaue zeichnerische Durchbildung der Figuren, welche zu erheblichen Unklarheiten v. a. im Bereich der Gewandsäume führt, Verzeichnungen bei den Inskriptionslinien des Inkarnats, unproportionierte Tierdarstellungen sowie die unregelmäßigen Umrißlinien der Blätter ergeben weitere Hinweise für die mindere handwerkliche Kunstfertigkeit des Bechermalers. Dieser Eindruck wird durch die technologischen Merkmale des Bechers bestätigt.

Im ersten Fertigungsgang der Glasveredelung mit Emailfarben wurden die roten Streifen des Sockelfrieses und Inschriftenfrieses gemalt. Damit war die Höhe des Hauptbildstreifens festgelegt. Hier wurden zunächst die Hauptkonturen der Figuren (Gewanddekor mit den Kreuzen des Palliums, Gesichtsgrenzen, Nimben) mit weißem Email und dann die der Pflanzen in Rot eingezeichnet. Vieles spricht dafür, daß nach dieser ersten Bemalungsphase das Glas gebrannt wurde, zumal die Farben vollständig gesintert sind. Die „Vorzeichnungen“

■ 5 Die Kasel des rechten Bischofs im Streiflicht.

■ 6 Mittlerer Bischof, Detail.



wurden dann mit flächendeckenden polychromen Überzügen ausgemalt. Übermalungen der vorab gezeichneten Hauptkonturen sind hier häufig zu beobachten und führen vor allem im Fall des flächendeckenden Rots der Gewänder zu Deformierungen und damit zu Verunklärungen der weißen Gewandlinien. In der Regel – nicht aber am Münstertaler Glas – wurden die flächigen Bemalungen auch auf der Innenwandung emailverzierter Gläser aufgebracht. Analog zu den erhaltenen Heiligenbechern wären dann beispielsweise die roten und blauen Gewandteile innen aufgemalt worden, womit der optische Effekt von „weicher Stofflichkeit“ erzielt worden wäre. Die beidseitige Bemalung als Stilmittel zur Erschließung einer zweiten Wirkungsdimension hat der Glasmaler gleichsam „verschenkt“. Die Farben sind der Konturzeichnung lediglich beigefügt und nicht als eigenständiges Ausdrucksmittel verstanden worden. Zudem sorgt ihre unsymmetrische Verteilung (z. B. bei den Nimben) für eine unausgewogene Bildwirkung. All dies dürfte wiederum als Hinweis auf die wenig sorgfältige und ausdruckslose Maltechnik gelten. Der unverwechselbare Charakter emailbemalter Becher beruht vor allem auf dem Kolorit, das im Fall des Münstertaler Glases in erster Linie durch leuchtendes Gelb und Rot bestimmt ist.

Chemische Untersuchungen sind bislang nur an wenigen emailbemalten Gläsern vorgenommen worden. Eine Analysenserie an Fragmenten aus Freiburg, Breisach, Konstanz, Lübeck und Venedig (M. Verità) läßt bereits einige grundsätzliche Aussagen über die verwendeten, opaken Emailfar-

ben zu. Den Grundstoff bildet eine unterschiedliche Menge farblosen Glases, dem die Färbemittel, ausnahmslos Metalloxydverbindungen, hinzugefügt werden: das sind für Gelb das Bleioxid, für Rot das Eisenoxid, für Grün das Kupferoxid, für blau das Kobaltoxid, für Weiß das Blei- und Zinnoxid. Im Farbenspektrum des Münstertaler Glases fehlt auffälligerweise das Grün – eine Farbe, deren chemische Zusammensetzung ebenso wie Gelb differenzierte Kenntnisse des Schmelzvorgangs voraussetzt. Die Schwierigkeiten des mittelalterlichen Glasmalers beim Aufschmelzen des gelben Emails, das nur bei behutsamem Erhitzen und niedrigen Temperaturen seine Tönung bewahrt, hat beim Münstertaler Glas eine ungenügende Adhäsion von Farbe und Trägerglas zur Folge – und damit den weitestgehenden Verlust dieser Farbe. Nicht weniger problematisch war das Aufschmelzen der roten und blauen Farbe, deren Schmelzpunkt – ähnlich dem des Trägerglases – erst bei hohen Temperaturen erreicht wird. Am Münstertaler Glas hat dies zu Verformungen vor allem im Bereich der blauen Nimben geführt. Diese lassen sich an der Innenwandung des Bechers gut beobachten und belegen, daß der Schmelzpunkt des Becherglases beim Verschmelzen der Emailfarbe überschritten wurde. Das Rot der Kaseln sowie der Haarschöpfe ist von einer teigigen Konsistenz und zudem derart stark aufgetragen, daß im Streiflicht ihre wulstige Erhöhung deutlich wird (Abb. 5). Dem optischen Eindruck nach dürfte es sich um eine pigmenthaltige Farbe handeln, die im Unterschied zu den roten Konturlinien der Pflanzen und Friesstreifen keinen gläsernen Über-

zug gebildet hat, aber dennoch gerade ausreichend anhaftet. Dieselben Eigenschaften zeichnet das Weiß der Inkarnate und verschiedener Bekleidungssteile aus. Vermutlich handelt es sich bei den zwei Rot- bzw. Weißtönen um unterschiedliche Farbgemenge. Bei den wie Glaspaste wirkenden Überzügen dürften die schmelzpunktverringernenden Komponenten fehlen, was eine ungenügende Adhäsion zur Folge hat. Daß es sich um ein- bzw. mehrfach gebrannte Farben derselben Zusammensetzung handelt, ist allerdings ebenso vorstellbar. Die komplexen chemischen Vorgänge beim Aufschmelzen der Emailfarben sind in der bisherigen Forschung erst in jüngster Zeit beachtet worden, so daß abschließende Aussagen zu den hier formulierten Beobachtungen erst bei statistisch auswertbaren Probenzahlen erwartet werden können.

### Nicht für den täglichen Gebrauch geschaffen: emailbemalte Prunkbecher

Die Frage nach der praktischen Benutzung ist für die überwiegende Mehrheit der emailbemalten Gläser bisher nicht zu klären. Insbesondere die Wasserlöslichkeit der meist beidseitig aufgetragenen, roten flächigen Bemalungen vieler Becher ist schwierig zu bewerten; sie stellt überdies ein ernsthaftes Problem für Bergung und Konservierung solcher Bodenfunde dar. Der heutige Zustand emailbemalter Gläser läßt schwerlich an einen regelmäßigen Gebrauch als Trinkgefäße denken. Allerdings belegen die wenigen als Reliquienbehälter nie im Boden gelagerten Gläser dieser Gruppe (aus Sevgein in Chur, in Frankfurt, Aldrevandin-Becher in London) den hervorragend gesinterten Zustand der Farben auch im Bereich der Innenwandungen. Gravierende Nutzungsspuren fehlen jedenfalls an beidseitig emailbemalten Gläsern. Dies spricht dafür, daß sie nicht zur täglichen Nutzung bestimmt, sondern – in der Art unseres „Sonntagsgeschirrs“ – besonderen Anlässen vorbehalten waren. Hingegen ist der einseitig bemalte Münstertaler Becher häufiger benutzt worden, wie es die stark bestoßene Standfläche und die konzentrischen Kratzer auf der Innenwandung anzeigen.

In Europa gehören im 13. und 14. Jahrhundert die emailbemalten Becher zu den einzig faßbaren Glasobjekten mit polychromer, opaker Bemalung. Die Farbwirkung monumentaler Glasfenster beruht hingegen auf durchgefärbtem Glas. Emailmalerei ist an Glasfenstern erst deutlich später zur Anwendung gekommen: an den Kabinett-

scheiben des 16. Jahrhunderts, die im Zusammenhang mit der Entwicklung transluzider Emailfarben im späten 15. Jahrhundert entstanden sind. Die Bemalung monumentaler Glasfenster wurde demgegenüber im 13. und 14. Jahrhundert von monochromer Braun- oder Schwarzlotmalerei dominiert. Schwarzlot besteht aus pulverisiertem Bleiglas (mit besonders niedrigem Schmelzpunkt), dem die Farbzusätze Kupfer- oder Eisenoxid beigemischt wurden. Die Farbe wurde in einer dreistufigen Bemalungstechnik aufgetragen, die bei entsprechend veränderter Konsistenz des Schwarzlots einen flächig lasierenden Überzug, eine halbdeckende Schattierung und einen deckenden tiefschwarzen Konturstrich vorsieht. Dichtere Schattenlagen und gelegentlich auch Hauptkonturen wurden auf die Außenseiten der Farbverglasungen gemalt. Der abschließende Brand verbindet die Malereien dauerhaft mit dem Trägerglas. Die Schwarzlotmalerei wiederum wurde erst viel später auch für die Dekoration von Hohlgläsern angewendet, im 17. Jahrhundert für die sog. Schapergläser. Während des ganzen Mittelalters sind keine Wechselwirkungen zwischen den beiden gängigen Techniken, Schwarzlotbemalung für Flachgläser bzw. Emailmalerei auf Hohlgläsern, auszumachen. Dies mag als Reflex der unterschiedlichen ästhetischen Auffassung von Monumentalmalerei und Objektmalerei gelten. Gleichwohl bleibt festzuhalten, daß die Malerei mit Schwarzlot und Emailfarben der Idee nach dieselbe Absicht verfolgt, nämlich Farben dauerhaft mit Glas zu verbinden, und daß sie dabei dieselbe Technik anwendet, nämlich Glas mit Glas zu verschmelzen. So spricht man bei der Schwarzlotmalerei auch von einer Sonderform der Emailmalerei.

Ogleich für die hochmittelalterlichen Glashütten eine Arbeitsgemeinschaft von Hohl- und Flachglasmachern vielfach archäologisch und archivalisch belegt ist, schließen doch die Unterschiede bei der Bemalung von Flach- und Hohlgläsern die Annahme einer gemeinsamen, ausführenden Malereiwerkstatt aus. Selten ist allerdings das Problem der Herkunft bzw. der Zuschreibung an eine Werkstatt schwieriger zu lösen als im Bereich der Hohlglasherstellung des 13. und 14. Jahrhunderts. Dies gilt insbesondere für die emailbemalten Gläser, für die nach wie vor die Fragen zur Lokalisierung der Werkstätten, zur Identifikation der Glasmacher und der Glasmaler sowie zu Organisation und Zusammensetzung der Werkstätten ungeklärt sind. Vermutlich muß man davon ausgehen, daß die Glas-

hütten und die Glasmalereiwerkstätten separate Handwerksbetriebe waren, zumal arbeitsteilige Produktionsabläufe auch im Bereich der Rohglasherstellung und -weiterverarbeitung archivalisch belegt sind.

### Der Becher aus Münstertal: Nachbildung eines venezianischen Glastyps

Ein wesentliches – in der bisherigen Forschung pauschal genanntes – Indiz für eine Herstellung der Becher in Venedig ist die Namensnennung von Bechermalern in venezianischen Quellen des späten 13. und 14. Jahrhunderts. Ein „Bartholameus pintor“ arbeitet sieben Monate für einen Glasmacher in Murano und bemalte Becher mit „tres figuras et illud quod oportunem erit de arboris circa“. Wenn auch das Münstertaler Glas dasselbe Bildprogramm vorstellt, so kann doch diese Notiz vom 21. November 1290 nicht als Hinweis auf dessen Herkunft gewertet werden. Mehrere Überlegungen sprechen dagegen: Zunächst die Tatsache, daß eine Vielzahl der erhaltenen emailbemalten Becher Dreiergruppen von Personen mit jeweils unterschiedlicher eigenständiger Malauffassung zeigen. Offenbar haben verschiedene Maler bzw. Werkstätten einen festen – wohl in Venedig geprägten – Kompositions- und Bildkanon übernommen und mit eigenen malerischen Mitteln abgewandelt. Zudem zeigt der Vergleich von zwei emailbemalten Bechern aus dem Foster-Lane-Komplex in London mit einem unpublizierten Becherfund in Stralsund, deren gleichlautende Inschriften mit „Bartholameus me fecit“ wohl auf den Bechermaler hinweisen, eine ganz und gar gegensätzliche Bild- und Malerei-auffassung. Sollten die Inschriften tatsächlich den Bechermaler nennen, hätten wir es mit mehreren Malern desselben Namens zu tun. Es entsteht hingegen der Verdacht, daß mit der Nennung eines venezianischen Meisters in der Inschrift eines Glases dessen Wert beträchtlich gesteigert werden konnte.

Das Münstertaler Glas stimmt in Bildkomposition wie Farben mit einem geläufigen Typus emailbemalter Becher überein, führt diesen aber in einer offensichtlich schwächeren Ausführung vor. Die Bildkomposition ist weder inhaltlich oder künstlerisch überzeugend ausgeführt, noch mit sicherer Hand entworfen. Die motivische Kongruenz der flankierenden Bischöfe spricht für die Verwendung von „Malschablonen“ für die Umrißlinien und belegt einen hohen Grad der Mechanisierung des Malprozesses.

ses. Damit einher geht eine Verflachung des künstlerischen Ausdrucks. I. Krueger hat bei der Bearbeitung eines emailbemalten Bechers in Bonn bereits auf eine anzunehmende Verwendung von Schablonen hingewiesen, die (nach Vorlagen gefertigt) auf die Innenwandung des Glases gelegt und außen nachgezogen wurden. Es scheint, als habe der Maler des Münstertaler Bechers versucht, die wenigen Bischofsdarstellungen in seinem Vorlagenbuch abzumalen, bei sorgfältiger Vermeidung der Verwendung freierer Stilmittel. Selbst an den Wandungsteilen, die Raum für eigenständige Ausdruckselemente ließen, nämlich bei den Pflanzendarstellungen, wird dieselbe Motivanlage bei lediglich verändertem Maßstab formelhaft wiederholt. Die aufgezeigten technologischen Schwächen dürfen im Bereich der durch Überhitzung entstandenen Verformungen sowie der pastenartigen Konsistenz der roten Farbe sicherlich als gravierend bezeichnet werden. Der Glasbecher aus Münstertal ist schwerlich als Produkt der für die Glasgeschichte so bedeutenden venezianischen Kunstlandschaft vorstellbar. Die malerische Auffassung des Bildthemas wie vor allem auch dessen technische Umsetzung sprechen vielmehr für die Annahme eines diesseits der Alpen tätigen Glasmalers.

Die rasche Sicherung und Restaurierung dieses Glasbechers wird dem Museum für Ur- und Frühgeschichte, Freiburg, verdankt.

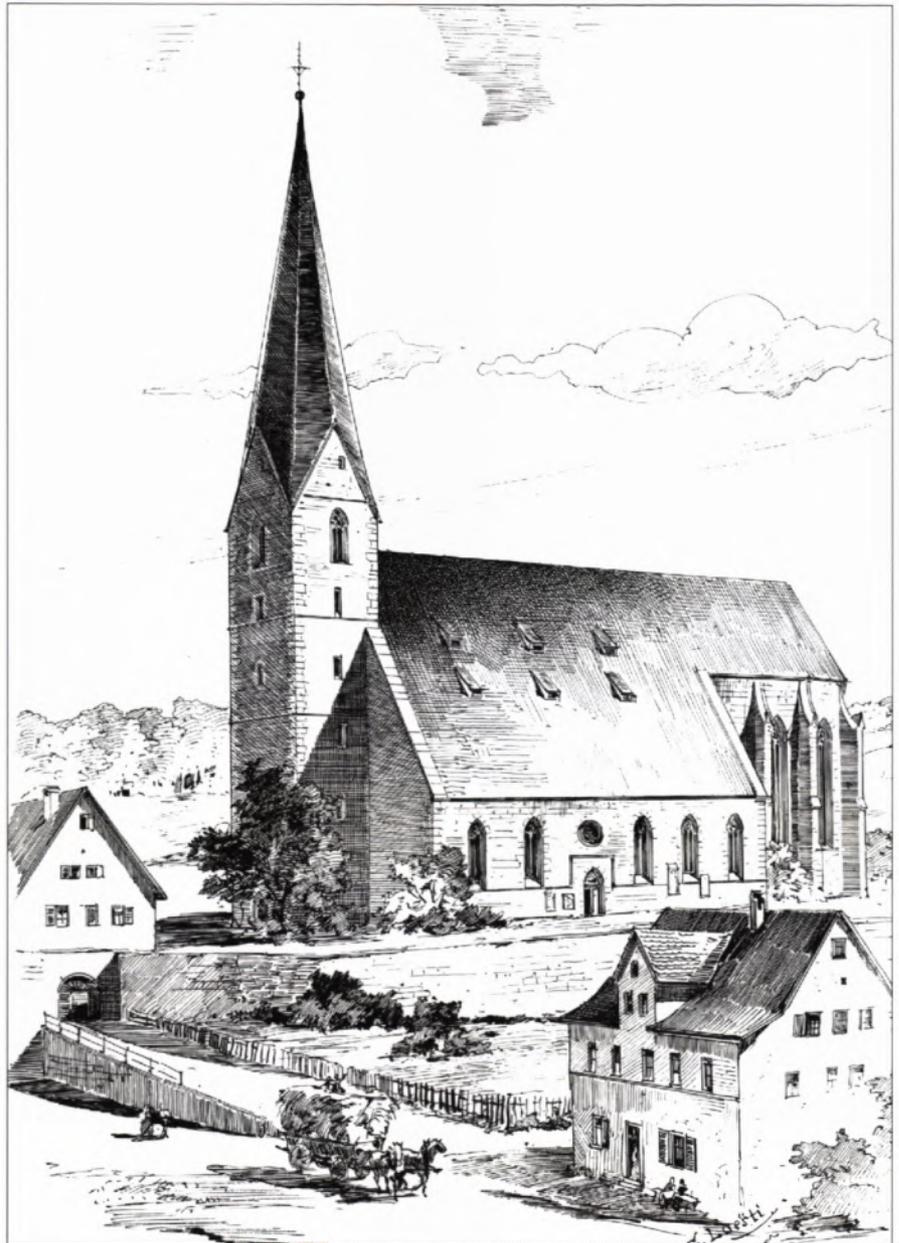
#### Literatur:

- E. Baumgartner/I. Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. Ausstellungskatalog (Bonn u. Basel 1988) 126–160.  
 R. Becksmann, Deutsche Glasmalerei des Mittelalters (Stuttgart 1988).  
 L. Galioto/S. Kaltwasser, Erste Grabungen in der Stadtwüstung „Münster“, Gemeinde Münstertal, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995 (1996), 279 ff.  
 I. Krueger, Mittelalterliches Glas aus dem Rheinland. Ein Glasfundkomplex mit emailbemaltem Becher der sogenannten syrofränkischen Gruppe. In: Bonner Jahrbücher 184 (1984), 505–560.  
 Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik in Köln. Ausstellungskatalog (Köln 1985) II, 19.  
 S. Strobl, Glastechnik des Mittelalters (Stuttgart 1990).  
 M. Verità, Analytical investigation of European enameled beakers of the 13th and 14th centuries. In: Journal of Glass Studies 37 (1995), 83–98.  
 L. Zecchin, Fornaci Muranesi fra il 1279 ed il 1290. In: Journal of Glass Studies 12 (1970), 79–83.

**Andrea Nölke M. A.**  
 Max-Planck-Straße 6  
 04105 Leipzig

# Zur Lichtführung in der Alexanderkirche zu Marbach am Neckar

Judith Breuer



■ 1 Die Alexanderkirche zu Marbach/Neckar. Zeichnung von G. Loesti, um 1900, Planarchiv LDA Stuttgart.

1996 konnte mit den seit langem notwendigen Außeninstandsetzungsarbeiten an der Alexanderkirche in Marbach/Neckar dank einer Spende der Wüstenrot-Stiftung (Ludwigsburg), die durch einen Zuschuß des Landes ergänzt wird, begonnen werden. In Vorbereitung dieser Restaurierung er-

folgte auch eine Neubeschäftigung mit der Baugeschichte, der Bedeutung des Baus und der seinem Kirchenraum angemessenen Lichtführung.

Die Alexanderkirche nordöstlich der Altstadt, jenseits des Strenzelsbachs,

gelegen, war bis zur Reformation die Hauptkirche Marbachs. Wie Grabungen im Zuge der Renovierungsarbeiten in den Jahren 1926 bis 1928 erbrachten, gingen dem Bau zwei Kirchen voraus. Laut Inschrift am Turm wurde 1450 der Chor begonnen, die bestehende zweijochige eingezogene Anlage mit 5/8-Schluß. An zwei Stellen ist der Chor durch das Wappen als Werk des gräflich-württembergischen Baumeisters Aberlin Jörg gekennzeichnet. Der Marbacher Chor ist demnach sein Frühwerk; als Baumeister war Jörg in der Folgezeit u.a. an der Stadtkirche in Cannstatt (um 1460), der Leonhardskirche in Stuttgart (um 1470), der Bartholomäuskirche in Markgröningen (1472), der Stiftskirche in Stuttgart (1481) und am Münster in Schwäbisch Gmünd (1521) tätig.

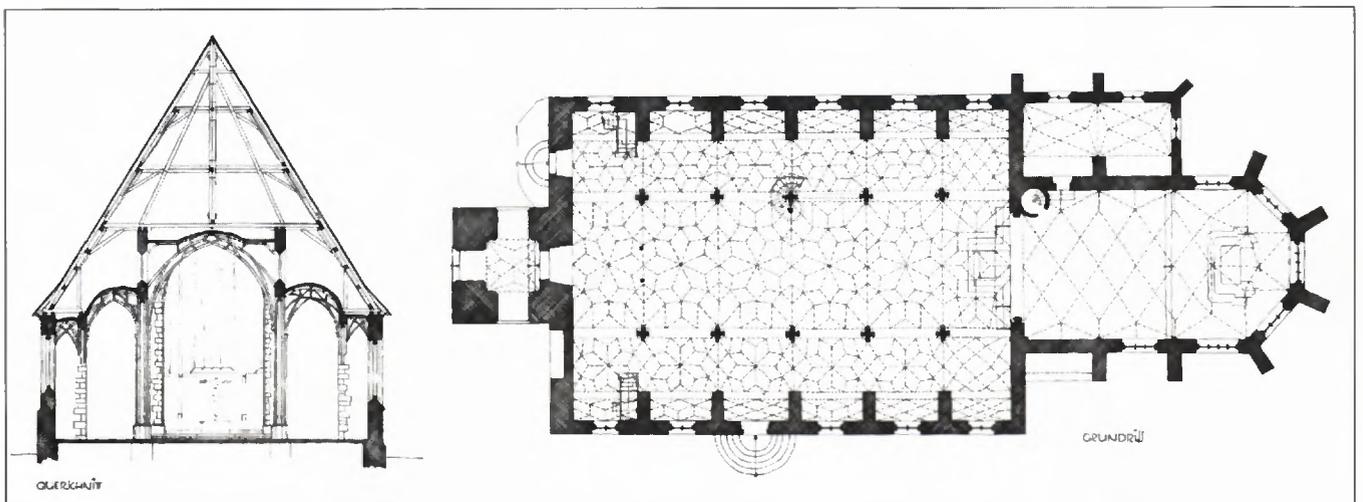
Der Jahreszahl an der Südwestecke des Schiffes und den Steinmetzzeichen nach zu schließen, wurden die Umfassungsmauern 1453, noch von der Jörgschen Bauhütte begonnen. Steinmetze dieser Hütte, ihren Zeichen nach zu schließen, schufen auch die südlichen Nischengewölbe. Nach einem durch Krieg bedingten Bau-stopp, während dessen Marbach pfälzisch wurde, erfolgte – laut Inschrift am Turm – 1463 der Fortbau des Schiffes. Tätig waren seitdem andere Steinmetze, wahrscheinlich einer Heidelberger Bauhütte. Auf Grund der Steinmetzzeichen läßt sich folgender Baufortgang feststellen: Die neuen Leute errichteten zuerst die Arkadenpfeiler und die Hochwände, wölbten dann das nördliche, daraufhin das südliche Seitenschiff und zuletzt das Mittelschiff. Zuallerletzt – vermutlich parallel – dürften die äußersten östlichen Joche der Seitenschiffe und des Mittelschiffs ihre Gewölbe erhalten haben. Mit dem Turmbau fing man – der bereits genannten Turminschrift zufolge – 1481 an. Laut

dendrochronologischer Datierung des Turmholzwerks dürfte die spätgotische Alexanderkirche dann 1485 vollendet worden sein.

Das Schiff stellt eine netzgewölbte Pseudobasilika bzw. Staffelhalle dar. Die Höhe der zwischen Strebpfeilern eingezogenen Kapellen beträgt etwa 7 m, die der Seitenschiffe etwa 8,60 m, die des Mittelschiffs 11,80 m. Das gewaltige Langhausdach, das 1766 neu abgezimmert wurde, übergreift alle Schiffe. Durch die Wiederverwendung von Sparren, die dendrochronologisch in das Jahr 1476 datieren, wurde die mittelalterliche Dachkontur über dem Schiff beibehalten. Bei der Erneuerung des Chordachs, die laut dendrochronologischer Datierung 1790 erfolgte, wurde die Firsthöhe des Schiffsdachs übernommen. Bei der staffelartigen Anordnung der Schiffe mit durchgängigem Dach trägt die Arkadenhochwand sonderbarerweise in fünf Jochen blinde Fensteröffnungen, die von Brettläden geschlossen, in den Dachraum münden.

Diese Eigentümlichkeit wird in der Literatur widersprüchlich gedeutet. So schreibt Ernst Fiechter, 1919 bis 1939 Mitarbeiter des Württembergischen Landesamts für Denkmalpflege und für die Renovierung der Alexanderkirche in den Jahren 1926/28 mitverantwortlicher Architekt, in der Broschüre „Die Alexanderkirche in Marbach a.N.“: „Schon immer nahm man an, daß hier eine Planveränderung vorliege und daß ursprünglich hohes Seitenlicht hätte in das Mittelschiff eingeführt werden sollen. Aber man konnte keinen Beweis dafür finden. Bei der genaueren Beobachtung anläßlich der vorgenommenen Renovierung der Kirche zeigte es sich, daß das staffelförmige Ansteigen der Gewölbe ursprünglich nicht beabsichtigt war, sondern daß die Seitenschiffge-

■ 2 Querschnitt und Grundriß der Alexanderkirche, Bauaufnahme von Herbert Keim aus dem Jahre 1952. Planarchiv LDA Stuttgart.





■ 3 Das Innere der Alexanderkirche vor Beginn der Renovierungsarbeiten 1926 mit dem Gestühl aus dem 17./18.Jahrhundert. Photo LDA Stuttgart.

wölbe auf einem tiefen spitzen Kämpferansatz, etwa gleich hoch wie die Gewölbe der Kapellennischen hätten ruhen sollen. Ein Stück Rippenansatz davon findet sich noch an der Westwand, gerade bei der nördlichen Aufgangstreppe der Empore, während die nur rauh abgespitzten Oberflächen zwischen den Bögen der Kapellenöffnungen nur bei genauem Beobachten sichtbar sind. Es ist also anzunehmen, daß eine einschneidende Bauveränderung stattgefunden hat. Möglich ist demnach, daß die Arkadenbögen auch verändert wurden, und daß, weil man an der Höhe des Mittelschiffs festhalten wollte, die Hochwandfenster beibehalten worden sind, wiewohl sie keinen Sinn mehr hatten. Vielleicht war das ganze Hausteinwerk schon vorbereitet, als diese Änderung vorgenommen wurde. Die jetzigen Fenster sind aber nicht als wirkliche Hoch-

schiffenster anzusehen; sie hätten sonst den Spitzbogen und Maßwerkfüllungen erhalten. Sie bilden eben nur Lückenbüßer an Stelle von beabsichtigten Hochschiffenstern, die am Platze waren, solange man an eine basilikale Anlage gedacht hatte. So klärt sich dieses merkwürdige Rätsel“ (ebda. S. 7 f.).

Eine abweichende Hypothese vertritt Hans Koepp in seiner Veröffentlichung „Die Alexanderkirche in Marbach“ von 1951, in der er schreibt: „Rätselhaft sind die Rechteckfenster oberhalb der Mittelschiffarkatur. Sie führen in den riesigen Dachraum und sind ohne Funktion für die Raumbelichtung. Die Bedeutung der Fenster war bislang umstritten und die unmöglichsten Deutungsversuche wurden schon vorgenommen. Am abwegigsten ist natürlich die Meinung, daß man lediglich dekorative Blend-

fenster zur Gliederung der oberen Wandfläche schaffen wollte ... Blendfenster in Staffelläden sind übrigens nirgends nachgewiesen. Dazu gab es in Marbach gar keine Wandflächen zu gliedern. Diese mußten erst künstlich durch eine merkwürdige Gewölbekonstruktion geschaffen werden ... Um möglichst die gesamte Wandhöhe für die Fenster auszunützen, entschloß man sich zu einem oberen Rechteckabschluß. Aus dieser Rechteckform aber zu folgern, daß diese Öffnungen nie als Kirchenfenster dienen sollten, klingt unglaublich... In Marbach können die Mittelschiff-Fenster nur dann erklärt werden, wenn man annimmt, daß bei der ursprünglichen Planung einzelne Walmdächer über den Seitenschiffen und Kapellennischen vorgesehen waren. Diese in Schwaben zwar seltene, im Rheinland dagegen bei gotischen Kirchenbauten häufige Anordnung hätte allein eine ausreichende Belichtung der Mittelschiff-

Fenster gewährleisten können... Diese großartige Planung von 1463 kam aber nie ganz zur Ausführung. Kurz vor der Vollendung des Langhauses nahm man um 1480 eine abermalige Planänderung vor. Ob diese Änderung mit einem Wechsel der leitenden Meister zusammenhängt oder im Hinblick auf Schwierigkeiten bei der Eindeckung der Dachkehlen vorgenommen wurde, sei dahingestellt. Da am Langhausbau sicher sechs Meister innerhalb von zwei Jahrzehnten nachgewiesen werden können, ist die erste Annahme die wahrscheinlichere. Im östlichen Langhausjoch fehlen die oberen Mittelschiff-Fenster“ (ebda. S. 13 f.).

Bei der Behauptung, daß in Staffelläden nirgends Blendfenster nachgewiesen seien, irrte Koeppf allerdings. An der Obergadenwand der 1534 vollendeten Rottweiler Heiligkreuzkirche sind außen kleine Rundfenster,



■ 4 Das ausgeräumte Innere der Alexanderkirche bei Beginn der Renovierung 1926. Photo LDA Stuttgart.

die sich über dem Mittelschiffsgewölbe zum Dachstuhl öffnen, also Blendfenster, angeordnet.

Die These von der Planänderung kurz vor Abschluß der Arbeiten vertritt Koepf auch in seinen späteren Publikationen „Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben“ (1958) und „Schwäbische Kunstgeschichte“ (1961). Der Marbacher Stadtarchivar Albrecht Gühring schloß sich Koepfs These in seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Alexanderkirche“ am 26. April 1992 an, indem er die abgesägten Balkenköpfe unter den Blendfenstern als Hinweis auf abgesenkte Seitenschiffsdächer deutete.

Eine dritte These formulierte Josef Hecht 1937 in seinem Artikel „Basilika“ im Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, wie folgt: „Die technischen Schwierigkeiten bei der Einwölbung dreier gleichweiter Hallenschiffe und bei deren gemeinsamen Verdachung verleitet im deutschen Süden, besonders in Schwaben, dazu, Gewölbe und Dach basilikal zu staffeln; mitunter versucht man dabei, die dämmrige Gewölbezone des Mittelschiffs durch eigene aus der Schildwand gebrochene Fenster indirekt von den Dachböden her aufzuhellen (Marbach) ...“ (ebda. 1. Bd. Sp. 1487).

Die neuerliche Prüfung der Eigentümlichkeiten am Bau durch das Landesdenkmalamt 1995/96 hat nun folgende Ergebnisse gebracht. Die Arkadenhochwand zum Dachstuhl zeigt keinerlei Putzreste. Die Gewände der Rechteckfenster sind ohne Bewitterungsspuren; die Scharrierungen wirken wie frisch gemeißelt. Die Arkadenhochwand stand also auch ursprünglich nicht frei.

Die Scheitel der Seitenschiffsgewölbe haben – wie die weitere Nachprüfung ergab – die gleiche Höhe wie die Simse der Obergadenfenster. Koepfs These einer bis kurz vor der Vollen dung gültigen Planung von Seitenschiffsquerdächern ist allerdings insofern nicht schlüssig, als die Auflager der Seitenschiffsgewölbe nicht ausreichend tief für quergestellte Walm- oder Zeldachkonstruktionen angelegt sind. Auch die von Gühring erwähnten abgesägten Balkenköpfe, die sich genau zwischen den Obergadenöffnungen und auf der Höhe der Obergadenfenstersimse finden, können auf Grund ihrer Anordnung nicht im Zusammenhang mit der Planung von Seitenschiffsquerdächern oder einem Seitenschiffschleppdach entstanden sein. Es handelt sich wohl um reine Gerüsthölzer. Die Planänderung mit dem Ziele einer Staffelhalle muß demzufolge schon, wie Fiechter

annimmt, vor bzw. während der Einwölbung der Seitenschiffe erfolgt sein.

Die Obergadenfensteröffnungen schließen Brettläden, bestehend aus zum Teil älteren farbig gefaßten Brettern mit aufgeschraubten Riegeln, und zwar mittels Flacheisen, die in den Steingewänden verkantet sind. Die Läden datieren mit großer Wahrscheinlichkeit in die Renovierung der zwanziger Jahre. Ein Gewände an der Nordseite ist bezeichnet (durch Bleistift) mit „Adolf Essig 1926 Zimmermann Benningen“, ein anderes „1928 Fritz Bühler“. Daneben findet sich mit Rötelfarbe in derselben nördlichen Fensterlaibung die Aufschrift „Johann Georg Haller 1766“. Letztere Aufschrift stammt also von einem der Zimmerleute, die 1766 die Schiffsdächerneuerung durchführten. Die eigentlichen Obergadenfensteröffnungen zeigen – wie bei Wegnahme eines Ladens festzustellen ist – horizontale Fenster eisen und einen umlaufenden Falz zur Fensterhalterung. Die Hochwandfenster haben dabei aber keinen Bezug zu den Schleppgaupen. Wie aus der Bauaufnahme des damaligen Architekturstudenten, heutigen Marbacher Architekten Herbert Keim von 1952 hervorgeht – und diese Situation ist bis heute unverändert –, weist die Südseite sechs bzw. zweimal drei übereinander sitzende Schleppgaupen auf, die verschoben zu den fünf bzw. sechs Fensterachsen oberhalb der Balkenlage über dem Mittelschiff plaziert sind. Die vier bzw. zweimal zwei übereinander liegenden Gaupen an der Nordseite sind sogar zwischen den Fensterachsen positioniert. Die Lage der Gaupen spricht also gegen ihre Funktion als Lichtspender. Die vorhandenen Gaupen dienen vielmehr der Lüftung. Ehemals dürfte das Schiffsdach zudem keine Gaupen gehabt haben, wie aus der Ansicht im Forstlagerbuch des Andreas Kieser von 1686 und aus der kupfergestochenen Ansicht des Franz Schnorr von etwa 1840 zu ersehen ist. Die Obergadenöffnungen waren aber vermutlich, alles deutet darauf hin, obwohl ohne direkte Lichtzufuhr, ursprünglich mit Fenstern oder Ähnlichem versehen. Genauer wäre zu erfahren, wenn man den Schutt in den Zwickeln der Seitenschiffsgewölbe einmal bauhistorisch bzw. archäologisch untersuchte. Wann die Obergadenfenster beseitigt wurden, ist unbekannt. Spätestens seit 1928 waren die Öffnungen mit Brettläden geschlossen.

Die Lichtführung in der mittelalterlichen und im 18. Jahrhundert neu eingedeckten Staffelhalle hat man sich also so vorzustellen, daß die



■ 5 Blick in eine Obergadenöffnung nach Entfernen des Ladens, Aufnahme von 1996. Photo LDA Stuttgart.

Schiffe allein von den Seiten durch die zweibahnigen Spitzbogenfenster belichtet wurden. Der lichteste Bauteil war der rundherum in sechs drei- und vierbahnigen Spitzbogenfenstern geöffnete Chor. Reste seiner ursprünglichen Farbfenster haben sich im Maßwerk, u.a. im obersten Dreipaß des mittleren Chorfensters erhalten. Es handelt sich um eine Prophetendarstellung. Die Farbigkeit setzt sich aus Blau, Violett, Gelb und Rot zusammen, wobei das Blau des Grundes und das Weißgrau der Figuren und Architektur – wie Rüdiger Becksmann schließt – bestimmend gewesen sein dürften. Der Stilvergleich spricht, wie Becksmann ebenfalls darlegt, nicht für eine Entstehung der Scheiben in einer württembergischen Werkstatt, sondern diese dürften nach dem Übergang von Marbach in pfälzische Lehenshoheit bald nach 1463 durch eine Speyrer Werkstatt hergestellt worden sein.

Die ursprünglichen Fenster in Chor und Schiff gingen wahrscheinlich infolge der Reformation, spätestens aber im 18. Jahrhundert verloren. An ihre Stelle traten Blankverglasungen aus Butzen und aus Rechteckscheiben. Um 1970 wurden die Butzenscheiben in den drei Fenstern des Chorraums – mit Ausnahme der Verglasungen im Maßwerk – originalgetreu erneuert. Die neuzeitlichen Rechteckscheibenverglasungen in den übrigen Fenstern blieben – bei modernen Farbverglasungen in den Maßwerken der Seitenschiffenster – erhalten. Die mittelalterliche, mystisch an-

■ 6 Mittelalterliche Farbverglasung im Chor der Alexanderkirche mit Darstellung eines Propheten (Außenaufnahme). Photo LDA Stuttgart.



mutende dunkle Verglasung wurde also seit der Reformation gegen eine der evangelischen Theologie angemessene Blankverglasung ausgetauscht. Die Lichtführung ist seitdem grundlegend verändert. In diesem Zusammenhang dürften auch die als Lichtspender ohnehin ungeeigneten Obergadenverglasungen entfernt worden sein.

Bis Ende 1996 wurden zimmermannsmäßige Reparaturen an den Dachstühlen durchgeführt, die Dacheindeckung erneuert sowie Festigungs- und steinmetzmäßige Austauscharbeiten am äußeren Steinwerk vorgenommen. Eine Renovierung des Innenraums ist im Anschluß daran seitens der Stiftung und der Kirchengemeinde angestrebt. Ein endgültiges Konzept war zum Jahresende noch nicht erstellt. Angedacht wurde jedoch eine Neuverglasung und dabei Abdunkelung des Chors. Schon Fiechter empfand den Verlust der Farbglasfenster als nachteilig für den Chor. So schreibt er in der bereits genannten Broschüre: „Diese farbige Pracht fehlt leider jetzt und mit ihr etwas Wesentliches für die Raumwirkung. Denn der Raum ist heute zu hell...“ (ebda. S. 5). Eine Neuverglasung ist aus Sicht der heutigen Denkmalpflege jedoch nicht ohne weiteres zu begrüßen. Sie bedeutet nämlich den Verlust einer zweiten historischen Schicht, der Blankglasfenster und damit der Lichtführung aus nachreformatorischer Zeit. Ziel bei einer etwaigen Neubefensterung des Chors sollte vielmehr eine Reduzierung der Erneuerungsmaßnahme auf die modernen Fenster und die grundsätzli-

che Beibehaltung der neuzeitlichen bzw. nachreformatorischen Lichtführung sein. Dabei kann die Denkmalpflege aber durchaus eine dezent abgetönte Fensterverglasung zugunsten einer besseren Einbindung des Chors in die Gesamtarchitektur akzeptieren.

#### Quellen und Literatur:

- Ernst Fiechter: Aufzeichnungen zur Alexanderkirche in Marbach, um 1926/28. Archiv LDA Stuttgart.  
 Ernst Fiechter: Die Alexanderkirche in Marbach a.N., Marbach o.J.(um 1928).  
 Josef Hecht: Basilika, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, 1. Bd., Stuttgart 1937, Sp.1487.  
 Hans Koepf: Die Alexanderkirche in Marbach, Marbach o.J.(1951).  
 Hans Koepf: Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben, Stuttgart 1958, S.53 f.  
 Hans Koepf: Schwäbische Kunstgeschichte, Bd. 2: Baukunst der Gotik, Konstanz und Stuttgart 1961, S.80.  
 Corpus Vitrearum Medii Aevi, Deutschland Bd. I,2; Rüdiger Becksmann (unter Mitwirkung von Fritz Herz): Die mittelalterlichen Glasmalereien in Schwaben von 1350–1530, ohne Ulm; Berlin 1986, S. 122 f.  
 Albrecht Gühning: Die Alexanderkirche in Marbach am Neckar aus stadt- und landesgeschichtlicher Sicht, Manuskripte zur Marbacher Stadtgeschichte, Marbach 1991.  
 Albrecht Gühning: Eröffnungsrede zur Ausstellung „Alexanderkirche“ am 26.4.92 (Manuskript).

**Dr. Judith Breuer**  
 LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
 Mörikestraße 12  
 70178 Stuttgart

# Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Strümpfelbrunn – ein Gruppenbau aus der Zeit des 1. Weltkrieges

Ute Fahrbach-Dreher



■ 1 Evangelische Kirche in Waldbrunn-Strümpfelbrunn.

Im Jahr 1995 konnte die Sanierung von Kirche und Pfarrhaus in Waldbrunn-Strümpfelbrunn im Neckar-Odenwald-Kreis glücklich abgeschlossen werden. Mit den Arbeiten war im Jahr 1978 begonnen worden. Wegen mangelnder finanzieller Mittel zogen sich die Arbeiten so lange hin. Da die Renovierung des Innenraumes erst am Schluß vorgenommen wurde, war genügend Zeit, um bei der Kirchengemeinde den Wunsch nach der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes reifen zu lassen.

Strümpfelbrunn liegt südlich des Katzenbuckels, der höchsten Erhebung des Odenwaldes. Die Landschaft trägt den schönen und bezeichnenden Namen Winterhauch, ein sanft hügeliges Hochplateau mit weiten Wiesenflächen. Strümpfelbrunn ist dort das größte Dorf und verdankt seine Bedeutung, neben seiner vergleichsweise günstigen Verkehrslage, sicher auch der Tatsache, daß es der Hauptort eines Kirchspiels war. Ursprünglich gehörten dazu noch Weisbach,

Mülben, Friedrichsdorf, Waldkatzenbach und Oberdielbach sowie das untergegangene Ferdinandsdorf. Zusammen mit dem kirchlich selbständigen Schollbrunn sind die Dörfer des Winterhauchs seit 1973 zur Gemeinde Waldbrunn zusammengeschlossen.

## Planungsgeschichte

Strümpfelbrunn war nach der Reformation zunächst lutherisch, dann unter Kurpfalz reformiert. Als Graf von Wieser Ende des 17. Jahrhunderts die Herrschaft erhielt, setzte er einen katholischen Pfarrer ein. Bei der pfälzischen Kirchenteilung von 1707 bekamen die Katholiken die Kirche und alle Einkünfte, die Reformierten gingen leer aus. Erst 1746 wurde eine Kirche gebaut, die Ende des 19. Jahrhunderts in so schlechtem Zustand war, daß man sich mit einem Neubau befaßte. Auch das evangelische Pfarrhaus, ein 100 Jahre altes, ehemaliges Bauernhaus, genügte den Anforderungen nicht mehr. Die ständigen Reparaturkosten für dieses Gebäude

verschlangen die geringen Einnahmen aus der Kirchensteuer.

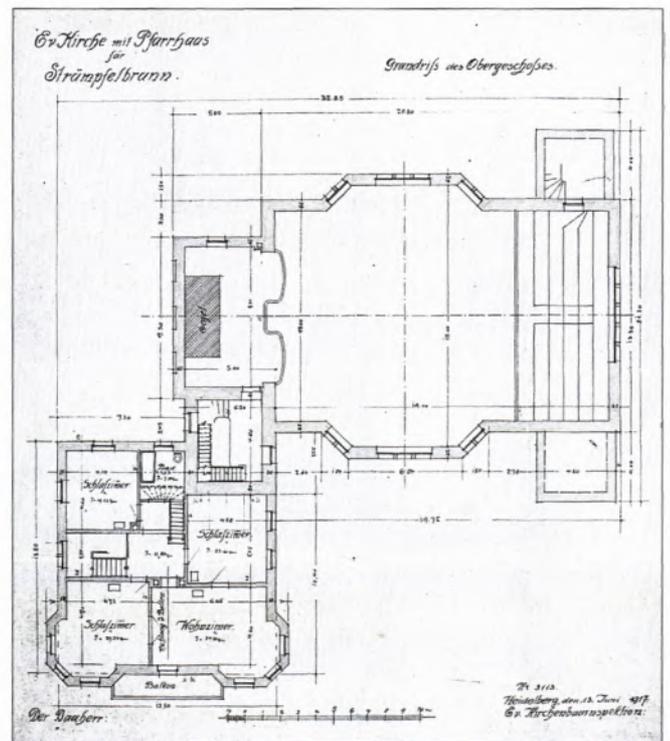
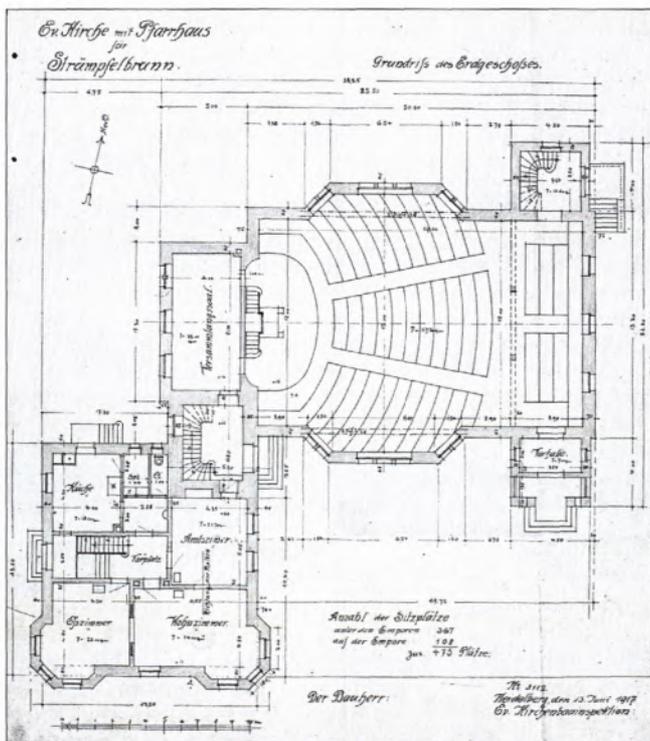
Im November 1912 wurde die Bitte vom Kirchengemeinderat an den Oberkirchenrat in Karlsruhe gerichtet: „die Kirche in Strümpfelbrunn ist überaus dürftig und unwürdig (...) Die frühere ev., jetzt kath. Kirche, wurde in neuester Zeit vollständig umgebaut und vergrößert, steht auf erhabenem Platze und ist eine der schönsten Kirchen in der ganzen weiteren Umgebung. Die kath. Gemeinde wurde dazu von überall her nam. auch von den kath. Vereinen und endl. (von S.) K. H. d. Großherzog mit reichlichen Geldmitteln unterstützt. Ebenso ist das kath. Pfarrhaus ein ganz neuer, dazu passender Bau.“

Zwei wichtige Gesichtspunkte wurden in diesem Schreiben angesprochen. Erstens das als Konkurrenz empfundene katholische Kirchengebäude, dem man unbedingt einen eigenen Kirchenbau entgegensetzen wollte. Dieser Aspekt spielte bei dem ganzen Bauvorhaben eine zentrale Rolle, zog sich wie ein roter Faden durch die ganzen Verhandlungen und beeinflusste die Planung bis ins Detail. Zweitens wurde auf das Pfarrhaus hingewiesen, was schließlich zu dem seltenen Gruppenbau von Kirche und Pfarrhaus führte.

Die Notwendigkeit des Vorhabens stand beim Oberkirchenrat außer Zweifel, denn schon zweieinhalb Wochen später beauftragte er die Kirchenbauinspektion in Heidelberg,

das Gesuch zu beurteilen und zu berechnen. Mitte Januar 1913 berichtete die Kirchenbauinspektion, daß sich die beiden Plätze an der Mudauer Landstraße besonders zum Bau der „Gebäudegruppe“ eigneten. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt war der Beschluß gefaßt, Kirche und Pfarrhaus aneinander zu bauen. Diese Entscheidung muß in Gesprächen zwischen allen Beteiligten gefällt worden sein, denn über die Frage Gruppenbau oder Einzelbauten findet sich kein Niederschlag in den Akten. Die Bauinspektion legte dem Oberkirchenrat eine, gegebenenfalls noch zu ändernde, Projektskizze vor und bat um Entscheidung. „Jedenfalls soll die Baugruppe in ihrer äußeren Erscheinung dem ländlichen Charakter des Ortsbildes angemessen sich eingliedern und haben wir deshalb im Hinblick auf die ziemlich anspruchsvoll als Kuppelbau ausgeführte neue katholische Kirche die äußere Ausgestaltung der evangelischen Kirche in einer ganz schlichten Spitzbogenarchitektur gehalten, an welche die Durcharbeitung der Pfarrhausfassaden angemessen sich anschließen soll.“ Weiter wurde im Schreiben die Notwendigkeit eines Konfirmandensaales erläutert, der auch für sonstige Gemeindeveranstaltungen genutzt werden könne. Dieser Konfirmandensaal war zwischen Kirche und Pfarrhaus gesetzt und sollte beide Bauten architektonisch verbinden. Unterzeichnet sind die Entwürfe von Hermann Behagel, dem Leiter der Evangelischen Kirchenbauinspektion in Heidelberg (vgl. Abb. 9–11).

■ 2 u. 3 Ausgeführter Entwurf von Emil Döring, 1913.



Die Urteile über den Entwurf waren deutlich ablehnend. Der Oberkirchenrat vermißte gerade die Anpassung an die landschaftlichen Gegebenheiten und kritisierte die hohen Kosten. Der hohe, spitze Turm wirke bei den bescheidenen Abmessungen des Baus dürrig und beeinträchtige den Gesamteindruck. Er sollte eine kürzere und massigere Form, eventuell ein Satteldach, erhalten. „Damit würde wohl auch die als Erfordernis empfundene Anpassung an die ländliche Bauweise und an das Landschaftsbild noch besser verwirklicht und zugleich dem Bauwerk, besonders beim Verzicht auf die vollständig symmetrische Durchführung, noch mehr eigenartiges Gepräge gegeben werden.“

Die Kirchengemeinde wollte den Turm nicht verkürzen, wie es der Oberkirchenrat vorschlug, weil sonst die damaligen Filialgemeinden Weisbach und Mülden das Geläute nicht mehr hören würden. Außerdem sollte man Kirchen in Bergesgegenden von weither sehen. Allerdings sah auch die Gemeinde die Gefahr, daß der Turm im Verhältnis zum Langhaus zu dürrig sein würde, und machte den Vorschlag, den Turm auf den Konfirmandensaal zu setzen: „weil dadurch bei künstlerischem Aufbau die den Turm stützende Masse vergrößert wird, was nam. im Hinblick auf den imposanten Bau der kath. Kirche erstrebenswert wäre.“ Deutlich sind bei allen Überlegungen der ständige Blick auf das katholische Kirchengebäude und die erstaunlich genauen Vorstellungen der Kirchengemeinde über ihren Neubau. Möglicherweise steht der damalige Pfarrer Sturm hinter den gewandten Formulierungen und den modernen Anschauungen.

Im August 1913 meldete sich die Bevölkerung von Weisbach zu Wort. Sie forderte beim Oberkirchenrat den Bau einer eigenen Kirche und bat um einen Teil der für Strümpfelbrunn vorgesehenen Gelder. In bewegten Worten schilderten sie den vier Kilometer langen steilen Weg nach Strümpfelbrunn und die besonderen Erschwernisse zur Winterszeit. Der lang dauernde Streit endete damit, daß den Weisbachern ein Kirchenneubau abgeschlagen wurde; er erfolgte erst 1954. Der Bauplatz am südlichen Ortsrand von Strümpfelbrunn wurde jedenfalls mit Rücksicht auf den südlich gelegenen Filialort Weisbach ausgewählt.

Im Dezember 1913 stellte Emil Döring von der Kirchenbauinspektion in Heidelberg dem Oberkirchenrat einen Neubautentwurf vor. Das Projekt paßte nach der Einschätzung des Archi-

tekten besser auf den Bauplatz. „Kirche und Pfarrhaus sind so zusammengebaut, daß die Kirche das Pfarrhaus gegen die rauhen Nordwinde ... schützt und so daß der Turm mitten aus der Baugruppe herauswächst.“ Es sollten möglichst viele Sitzplätze für wenig Geld untergebracht werden. Döring wählte deshalb das breite Langhaus und verzichtete auf die für evangelische Kirchen typischen Seitenemporen. Durch die radiale Gruppierung des Gestühls wollte er eine gute Sicht auf Altar und Kanzel gewährleisten. Das Äußere des Gebäudes wurde als Putzbau mit Architekturteilen aus Haustein und Ziegeldach beschrieben. Im März 1914 wurde die endgültige, gegenüber dem Vorentwurf nochmals kostenreduzierte, Planung vorgelegt. Beispielsweise waren grünglasierte Ziegel für den Turm und eine Turmuhr vorgesehen, die bei der Ausführung eingespart wurden.

### Bau- und Instandsetzungsgeschichte

Die Bauarbeiten begannen gleichzeitig mit dem 1. Weltkrieg. Der Baufortschritt verzögerte sich durch die Einberufung von Arbeitern, den Ausfall ganzer Betriebe und den Mangel an Baumaterial. Trotzdem konnte das Pfarrhaus im August 1915 bezogen werden. Im September 1916 war die Kirche bis auf Orgel und Geläut fertiggestellt.

Ziemlich umfangreich sind die Aussagen der Akten über die Bauausführung. Von Interesse für uns ist beim Außenbau der Putz. Er wurde als gestockter Terranova-Verputz über einem Untergrund aus Kalkmörtel beschrieben. An anderer Stelle bezeichnete ihn der Architekt als rauhen Kellenwurf. Dem teuren Terranova-Verputz wurde eine wasserabweisende Oberfläche und eine größere Haltbarkeit bei der rauhen Witterung zugesprochen. Die Farbe des Putzes wurde vom Architekt als silbergrau beschrieben.

Das Innere präsentiert sich heute wieder in einem Zustand, der dem der Bauzeit nahekommt. Ursprünglich standen Taufstein, Altar, Kanzel, Christusfigur und Orgel in einer Achse. Die Christusfigur wurde vom Atelier für Kirchenausstattungen Gebrüder Marmon in Sigmaringen geliefert. Sie ist nach der des segnenden Christus von Berthel Thorwaldsen geschaffen, die zur damaligen Zeit in der protestantischen Welt überaus beliebt war und in vielen Variationen zu finden ist. Christusfigur und Taufstein sind Stiftungen von zwei Gemeindegliedern für ihre fallenen Söhne. Die Orgel der Firma Steinmeyer aus

Öttingen ist erhalten und ein seltenes Beispiel für Instrumente dieser Zeit.

Neben dem Gestühl und den anderen Holzarbeiten wird der Haupteindruck des Gebäudes von der Ausmalung und den Glasfenstern bestimmt. Ursprünglich waren im Voranschlag einfache Glasfenster vorgesehen. Döring versuchte aber im Laufe der Bauarbeiten doch figürliche Darstellungen durchzusetzen und wandte sich zunächst an den Karlsruher Glasmaler Hans Drinneberg. Er bat ihn in einem ausführlichen Schreiben um Entwürfe und Kostenvoranschläge. „Alle Verglasungen sollen möglichst hell und licht gehalten werden, damit die Kirche lichtdurchflutet wirkt.“ Interessanterweise schrieb Döring nichts über die Inhalte der Glasmalerei. Im mit Abstand längsten Schreiben, das sich in den Akten findet, schilderte Döring daraufhin dem Oberkirchenrat die Notwendigkeit von figürlichen Darstellungen. Für die großen Fenster im Schiff schlug Döring Gruppenbilder vor: „Luther auf dem Reichstag zu Worms“ und „Melanchthon, die Bibel erklärend“ oder das „Abendmahl und die Bergpredigt“, für die kleinen Fenster kämen Medaillonbilder von Fürsten oder Reformatoren in Frage. Um Kosten zu sparen, müßten bereits ausgeführte Entwürfe anderer Kirchen verwendet werden. Die Ausmalung der Kirche sollte sich den Fenstern anpassen.

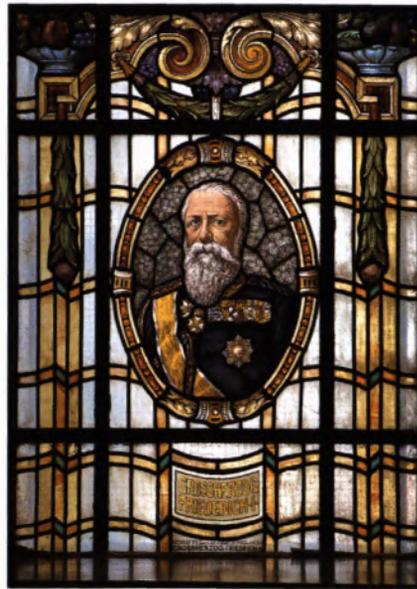
Döring konnte seine ehrgeizigen Pläne jedoch nicht durchsetzen. Die Fenster erhielten eine ornamentale Verglasung von der Firma Meysen aus Heidelberg. Lediglich die kleinen Fenster unter der Empore schmückten Darstellungen aus dem badischen Herrscherhaus und wurden vom Großherzog, dem Patronatsherr, selbst bezahlt. Diese Fenster entwarf Drinneberg in enger Absprache mit den großherzoglichen Behörden, die viel Wert auf Portraitähnlichkeit und korrekte Uniformen und Orden legten. Die Fenster sind unverändert erhalten.

Mit der Ausmalung wurde das Heidelberger Maler- und Anstreichergeschäft Martin Götzelmann beauftragt. Leider schweigen die Quellen darüber, wer die Art der Ausmalung festlegte. Von Döring gibt es nur die Aussage, daß die schlichte Architektur durch die feine, farbige Behandlung gehoben werden könne. Original ist die raue Putzstruktur des Gewölbes, die er in den Unterlagen als „Knollenwurf“ bezeichnete. Das Gewölbe ist nicht massiv, sondern eine Konstruktion aus Eisenträgern und Rabitzmatten.

Im Turm hängen die originalen Gußstahlglocken. Die Kirchengemeinde

- 4 Blick von der Empore.
- 5 Kirchenschiff und Empore.
- 6 Orgelepore.





■ 7 u. 8 Glasfenster unter der Empore von Hans Drinneberg, Karlsruhe, 1917: Großherzog Leopold (1830–1852) und Großherzog Friedrich I. (1856–1907).

hatte größere Glocken als genehmigt angeschafft, sehr zum Ärger der Kirchenbehörden. Grund dafür war das Geläut der Katholiken, dem man unbedingt nacheifern wollte.

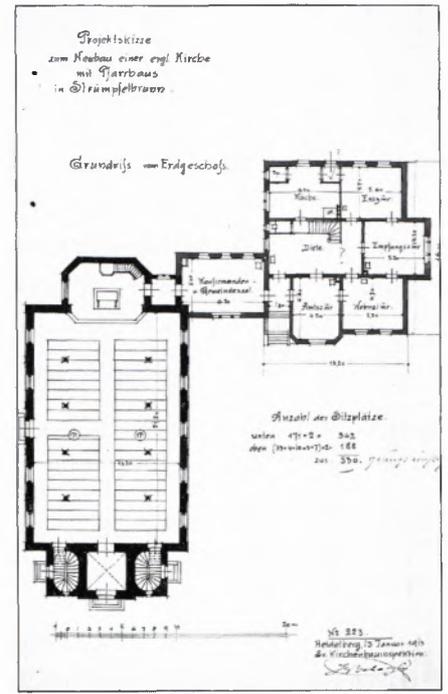
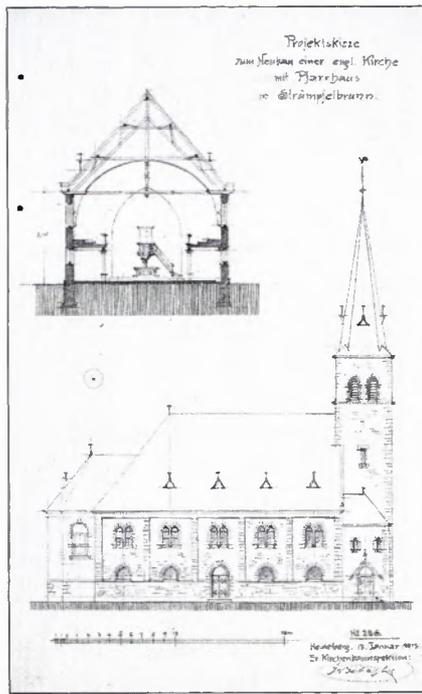
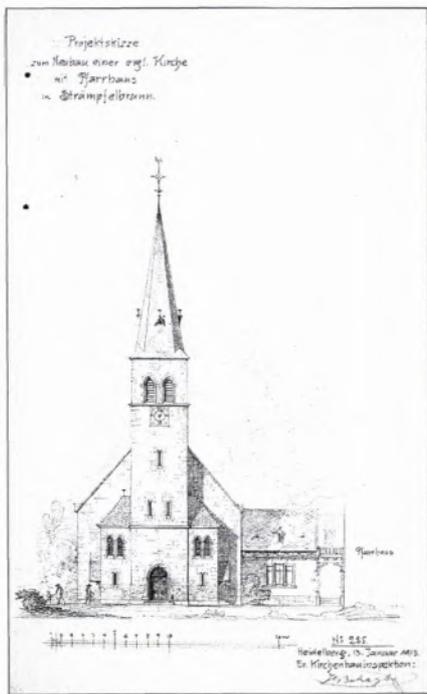
Die Kirche wurde am 25. März 1917 mit einer betont schlichten Feier eingeweiht, da die meisten Männer im Krieg waren, und sich ein Jubelfest von selbst verbot. Schon bald danach häuften sich die Klagen über Bauschäden. Im Holzwerk der Innenausstattung gab es Pilzbefall wegen schlechten Materials. Die Dachdeckung war undicht, so daß es besonders in den Raum über der Orgel hineinschneite. Der neue Pfarrer Heinsius informierte regelmäßig den Oberkirchenrat über die Höhe von Schnee und Schmelzwasser. Der Spitzenwert lag bei unvorstellbaren 75 cm Schnee im Dachstuhl! Von den Kirchenbehörden kam zunächst keine Hilfe, lediglich der Hinweis, den Schnee von Hand herauszuschaffen, „am besten durch junge Mädchen, die beim Begehen des Gewölbes keine so große Belastung ausüben als Erwachsene und die auch besser in die Ecken und Winkel schlüpfen können.“ Erst 1920 stellte ein Sachverständiger technische Mängel beim Bau fest, die dann behoben wurden.

1957 wurde die Kirche zum ersten Mal saniert. Man änderte den Außenputz, im Inneren rückte man Kanzel und Taufstein an die Seiten und überdeckte die originale Ausmalung, die aus Leimkaseinfarbe bestand. Dieses Material erwies sich als äußerst dauerhaft, denn es ließ sich weder abwaschen, abkratzen noch übermalen. So überstrich man alles mit einem Fixativ und konnte dadurch die starken Farben wenigstens einigermaßen überdecken.

Bei der zweiten Renovierung, die sich von 1978 mit Unterbrechungen bis 1995 hinzog, wurde zunächst der Außenputz in einem gelben Farbton gestrichen. Im ursprünglichen Silbergrau dürfte die Gebäudegruppe strenger, aber auch eleganter gewirkt haben. Bereits damals wurde die Ausstattung des Altarraums wieder in den alten Zustand versetzt. Seine Wände wurden ähnlich dem Originalzustand neu übermalt. Die Restaurierungsarbeiten mußten aus Geldmangel unterbrochen werden.

Erst von 1992 an wurden die Wände restauratorisch untersucht und anschließend freigelegt. Durch die Fixierung der originalen Malerei in den 50er Jahren konnte die Übertünchung relativ problemlos abgenommen werden. Allerdings haben sich die Farbtöne durch die Fixierung sehr verändert, sie sind jetzt matt und dunkel im Vergleich zu früher. In den Gewölbekalotten über den großen Fenstern gab es große Wasserflecken, die retuschiert werden mußten. Ebenso wurden die schwarzen Konturstriche der Deckenmalerei nachgezeichnet.

Bei der evangelischen Kirche von Strümpfelbrunn ist die Summe erhaltener Originalsubstanz ein seltener Glücksfall, der die wenigen Verluste fast vergessen läßt. In diesem Zusammenhang ist auf kleine Details hinzuweisen. So haben die Kirchenbänke noch ihre alten Oberflächen und wurden nicht neu lackiert. Die Tafeln zur Erinnerung an die Kriegstoten wurden nicht abgehängt, der alte Liedanzeiger ist noch an Ort und Stelle. Wünschenswert, aber nicht dringlich, wäre eine Freilegung der originalen Malerei im Chorraum und auf der Orgelempore, falls das wegen der starken Wasserschäden an dieser Stelle überhaupt



■ 9-11 Nicht ausgeführter Entwurf von Hermann Behagel, 1913.

möglich ist. Bedauerlich ist der Verlust der originalen Fenster des Pfarrhauses und der alten Putzoberfläche am Äußeren.

Evangelische Kirche und Pfarrhaus in Strümpfelbrunn sind ein seltenes Beispiel für einen Gruppenbau dieser beiden Bauaufgaben. Zusammen mit dem Konfirmandensaal ergeben sie ein an die dörflichen Verhältnisse angepaßtes Gemeindezentrum. Prominente städtische Beispiele für diesen Bautyp sind die Lutherkirche in Karlsruhe und die Johanniskirche in Mannheim-Lindenhof, beides Bauten von Robert Curjel und Karl Moser, sowie die Christuskirche in Mannheim-Oststadt von Theophil Frey aus dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Allerdings zeigen diese Bauten ganz andere Grundrisse, Kubaturen und Stile. Die Gebäudedisposition von Strümpfelbrunn mit über Eck gestellter Kirche und Pfarrhaus sowie dem Konfirmandensaal mit Turm als Verbindungsglied ist nicht von diesen Vorbildern abhängig, sondern findet sich in der evangelischen Pfarrkirche von Holzbronn, das heute zur Stadt Calw gehört. Die Kirche wurde in den Jahren von 1907/08 nach Plänen von Heinrich Dolmetsch errichtet. Die Ähnlichkeit der gesamten Anlage ist groß, aber auch die stilistischen Unterschiede fallen ins Auge. Während Holzbronn mit dem weit auskragenden Schopfenwalmdach ein typisches Architekturdetail des Schwarzwalds aufgreift, wird in Strümpfelbrunn eine direkte Reminiszenz an den regionalen Baustil vermieden. Auch im Innern war Holzbronn eher konservativ und an das Formenreper-

toire ländlicher Kirchen angepaßt. In einigen Details, wie Gestühl, Türen und vor allem den großen Fenstern, gibt es aber auch Ähnlichkeiten.

Die Anlage in Strümpfelbrunn zeichnet sich jedenfalls durch hohes und eigenständiges architektonisches Niveau aus. Das gilt für die geschickt gewählte Kubatur des Gebäudes mit den geschwungenen Dächern und den funktionalen Grundrissen von Kirche und Pfarrhaus. Im Innern der Kirche überzeugen die Details. So sind die Fensterlaibungen dunkel gehalten, damit die Fenster um so heller erscheinen. Bei den Ornamenten sind unterschiedliche Bronzetöne verwendet, ein matter, dunkler Ton und ein heller, glänzender. Dadurch entsteht eine plastische Wirkung. Gelungen ist die Steigerung der Schwarztonen vom Gestühl – hier sind sie sparsam eingesetzt – zum Altarraum, wo poliertes Schwarz Glanzlichter setzt, korrespondierend mit dem Schwarz der Ornamentverglasung. Döring selbst hat Kirche und Pfarrhaus als Bau mit „barockem Charakter“ bezeichnet, aus heutiger Sicht sind sie dem Heimatstil zuzurechnen.

#### Literatur:

Horst Leyendecker: Evangelische Kirche in Strümpfelbrunn, Restauratorische Untersuchung (Manuskript), Karlsruhe 1992.

**Dr. Ute Fahrback-Dreher**  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Durmshheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe

## Mitteilungen

### Denkmalschutzpreis 1997 der Württemberger Hypo und des Schwäbischen Heimatbundes

Mit dem Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo und des Schwäbischen Heimatbundes werden auch in diesem Jahr bis zu fünf Privatleute aus Württemberg für beispielhaftes denkmalpflegerisches Engagement ausgezeichnet. Der Preis ist mit einer Geldprämie von jeweils 10 000 DM dotiert.

Prämiert werden Gebäude, die in den vergangenen drei Jahren innen wie außen denkmalpflegerisch erhalten, gepflegt und – soweit nötig – erneuert worden sind. Voraussetzung ist dabei, daß das Kulturdenkmal in seinem historisch gewachsenen Erscheinungsbild soweit wie möglich bewahrt wurde.

Für den Preis der Württemberger Hypo und des Schwäbischen Heimatbundes können sich private Bauherren bewerben. Gefragt sind aber auch Architekten, Denkmalpfleger und Mitarbeiter der Baurechts- und Denkmalschutzbehörden, die Vorschläge einreichen können. Über die Preisvergabe entscheidet eine Jury.

Bewerbungen können bis zum 30. April 1997 an den Schwäbischen Heimatbund, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart (Telefon 07 11 / 23 94 20) gerichtet werden.

### 850 Jahre Kloster Maulbronn 1997

Kloster Maulbronn, einziges Weltkulturerbe der UNESCO in Baden-Württemberg, feiert 1997 das Jubiläum des Gründungsjahres 1147 mit zahlreichen Veranstaltungen, Vorträgen, Konzerten, Führungen im Kloster und in die von den Zisterziensermönchen geprägte Kulturlandschaft der Umgebung.

Informationen:  
Stadtverwaltung Maulbronn  
Postfach 47  
75429 Maulbronn  
Tel.: 0 70 43 / 1 03 12

Das Gründungsjubiläum von Kloster Maulbronn ist für das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Anlaß, diese einzigartige Klosteranlage in einer eigenen Publikation vorzustellen.

Mehr als 20 Wissenschaftler sind an diesem umfassenden Kompendium beteiligt. Wichtige Erkenntnisse zur Bau- und Kunstgeschichte der Klosteranlage, zur Geschichte der Abtei und zu den denkmalpflegerischen Aspekten werden hier erstmals und umfassend veröffentlicht.

Der Band „Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters“ erscheint in der Reihe „Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg“ im Sommer.

## Ausstellungen

### Von der Ordnung der Welt Mittelalterliche Glasmalereien

Franziskanerkirche am Blarerplatz  
73728 Esslingen am Neckar  
Tel.: 07 11 / 35 12-32 40

11. Mai–3. August 1997  
Dienstag–Sonntag: 10–18 Uhr  
Gemeinsame Ausstellung von  
Evangelischer Gesamtkirchengemeinde Esslingen,  
Landesdenkmalamt  
Baden-Württemberg und  
Stadt Esslingen

In drei Kirchen hat Esslingen über 400 Glasfensterscheiben des späten 13. und 14. Jahrhunderts bewahrt. Nahezu alle Themen, die die Skulpturenprogramme der großen französischen Kathedralen dieser Zeit zeigen, sind vertreten, auch die Darstellung der Tugenden und Laster. In den Bildern des Marienlebens wird sogar das Alltagsleben der Esslinger Bürger dargestellt.

Die aus nächster Nähe zu betrachtenden Glasgemälde erlauben einzigartige Einblicke in die Ordnung der mittelalterlichen Welt und in die technische und künstlerische Gestaltung von Glasmalerei.

Die Glasfenster sind z.T. in Konstanzer und Speyerer Werkstätten entstanden und spiegeln Einflüsse der Glasmalerei von Paris und Rouen wider.

Die mittelalterlichen Glasfenster beweisen es: Esslingen war zu Beginn des 14. Jahrhunderts das bedeutendste Kunstzentrum Schwabens.

Zur Ausstellung erscheint ein reich bebildeter Katalog.

### „Goldene Jahrhunderte“ – Die Bronzezeit in Südwestdeutschland

Archäologisches  
Landesmuseum Baden-Württemberg  
Benediktinerplatz 5  
78467 Konstanz  
Tel.: 0 75 31 / 98 04-0  
15. März – 2. November 1997  
Dienstag–Sonntag: 10–18 Uhr

Veranstalter:  
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg und Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Die Sonderausstellung gibt einen Überblick über die erste Metallhochkultur in Südwestdeutschland, die Bronzezeit (ca. 2 300–750 v. Chr.). Vorgestellt werden mehr als 1000, z. T. erstmals gezeigte Exponate und die aktuellen Grabungsergebnisse der Landesarchäologie.

Das erste Metall revolutionierte die menschliche Gesellschaft. Die Ausbreitung neuer Technologien – u. a. der Metallurgie – vom Orient bzw. dem Balkan über ganz Europa zeigt, welch intensives Netz von Beziehungen schon damals die Alte Welt umspannte: Südwestdeutschland war nur ein kleiner Teil im Bereich der nordalpinen Bronzezeit.

Zur Ausstellung erscheint ein reich bebildertes Begleitbuch.

### Schätze der Kelten und Gallier am Oberrhein

Keltenmuseum Hochdorf/Enz  
Keltenstraße 2  
71735 Eberdingen-Hochdorf  
Tel.: 0 70 42 / 7 89 11 bzw. 79 94 02

8. Februar – 27. April 1997  
Dienstag–Sonntag: 9.30–12.00,  
13.30–17 Uhr

Nach Colmar, Biel und Freiburg können im Keltenmuseum Hochdorf/Enz originale Funde aus 10 Fürsten- und Adelsgräbern der frühen Eisenzeit (6. Jh. v. Chr.) gezeigt werden, die im südlichen Oberrhein entdeckt worden sind. Das Oberrheingebiet bildete in der Eisenzeit eine wichtige Zone der Hallstattkultur.

In deutsch-französischer Zusammenarbeit zwischen badischen und elsässischen Institutionen und Museen werden die reichen und prächtigen Funde dieser keltischen Fürstengräber gemeinsam auch in Hochdorf präsentiert.

## Neuerscheinung

### Die mittelalterlichen Glasmalereien in Ulm

Bearbeitet von Hartmut Scholz (*Corpus Vitrearum Medii Aevi*, Deutschland I, 3), Berlin 1994. LXIV, 320 S. mit 108 Fig. und 58 Textabb., 226 Taf. mit 534 Abb. (davon 9 farbig) und 32 Farbtafeln (ISBN 3-87157-168-7).

Mit dem hier angezeigten Band liegt das Corpuswerk zur mittelalterlichen Glasmalerei im württembergischen Landesteil geschlossen vor. Vorangegangen waren die Bände Schwaben I (1958 als Erstling der gesamten Reihe erschienen) und Schwaben II (1986): im zweiten Band hatten die nach der Mitte des 14. Jahrhunderts entstandenen Fenster Aufnahme gefunden, aus Gründen des Umfangs aber ohne den reichen Ulmer Bestand. Dieser umfaßt im wesentlichen die mittelalterliche Verglasung des Ulmer Münsters, so die beiden Gruppen der älteren Chorverglasung, das Marnerfenster im Langhaus (1408) und die brillanten, in Straßburg bestellten Chorfenster des Rates und der Kramerzunft als Schlußpunkt der neuen, seit 1462 in Gang gesetzten Chorausstattung. Eine nach ihrer künstlerischen Eigenart herausgehobene Gruppe bilden die berühmten, fein gemalten Fenster der Besserer-Kapelle. Schließlich verdienen auch bisher unbekannte Fragmente der ehemaligen Langhausverglasung Aufmerksamkeit.

Der strengen Systematik dieser wissenschaftlichen Unternehmung folgend bildet die detaillierte Bestandsaufnahme aller etwa 500 Scheiben den Kern dieser Darstellung. Die Scheidung nach Originalsubstanz und den – bereits seit dem 15. Jahrhundert vorgenommenen – Ergänzungen, die Bewertung der Scheiben nach technischen, ikonographischen und stilistischen Gesichtspunkten: dies alles ist gewissermaßen Standard der Corpusbearbeitung und hinfort unentbehrlich für jede weitere, nicht zuletzt denkmalpflegerische Beschäftigung mit diesem Gegenstand. Im Ergebnis und in der Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung kommt der Verfasser zu Datierungen, Zuschreibungen und Lokalisierungen, die z. B. die älteren Chorfenster in ein anderes (besseres) Licht innerhalb des Ost-West-Gefälles der Zeit um 1400 rücken. In der Diskussion um die Autorschaft der Besserer-Scheiben wird deren Verankerung in der Ulmer Tradition – bei Verarbeitung unterschiedlichen Vorlagenmaterials – belegt.

Natürlich ist der Adressat eines solchen Werkes in erster Linie der Fachgelehrte, doch erst die spezialisierte Betrachtung, wie sie hier betrieben wurde, eröffnet auch die Möglichkeit einer sachgerecht-breitenwirksamen Darstellung dieser Denkmalgruppe in Wort und Bild und nicht zuletzt in der Form einer Ausstellung, wie sie höchst eindrucksvoll unter dem Thema „Bilder aus Licht und Farbe“ 1995 im Ulmer Museum veranstaltet worden ist. (Es bot diese Ausstellung nicht nur die Nahsicht auf einige der im Chor sonst üblicherweise „entrückten“ Scheiben. Vor allem erlaubte sie erstmals, die nach Berlin und Darmstadt abgewanderten Rundscheiben des Ulmer Rats-saales mit Beispielen der genannten jüngeren Fenster des Münsterchores, Scheiben der Straßburger Magdalenenkirche und der Uracher Stiftskirche zu vergleichen – dieser Zusammenhang war 1988 von R. Becksmann dargelegt worden. Zur Ausstellung erschien ein Katalog.)

Wie kenntnisreich der Verfasser dieses sich vielschichtig darstellende Material in den Rahmen der Baugeschichte des Münsters stellt, aus umfassender Denkmälerkenntnis heraus es in Beziehung zur vergleichbaren Buch-, Tafel- und Wandmalerei setzt, Parallelen auch zu Erscheinungen in der Skulptur aufweist, das läßt auch den Leser Gewinn aus dem Werk ziehen, den die bildkünstlerische Ausstattung des Münsters über die Verglasung hinaus interessiert. Zugleich dokumentiert Hartmut Scholz im Blick auf die Wiederherstellung der Fenster durch Kellner (1869–1872) und Zettler (1908–1917) ein Kapitel Denkmalpflege-Geschichte, und dieses hat um so mehr Gewicht, als die Wiederherstellung und Vollendung des Ulmer Münsters zu den ganz großen Restaurationsleistungen des 19. Jahrhunderts in Deutschland zählt. Die älteren Ergänzungen hat noch Konrad Dietrich Haßler, seit 1858 der erste württembergische Konservator der Denkmale, betreut. (Seine Schriftsätze dazu sind im Abschnitt „Regesten“ abgedruckt, einer Quellsammlung mit aufschlußreichen Belegen von 1379 bis 1915).

Während die Ergänzungen Kellners noch ganz und gar typisiert erscheinen und daher förmlich aus dem Kontext der originalen Scheiben herauspringen, sind die jüngeren Vervollständigungen nur mit einiger Mühe auszumachen: sie „stören“ nicht und verführen darum zu unkritischer Akzeptanz – der Sachverhalt ist nicht ohne Parallelen. So wurde zu eben dieser Zeit auch am Schönen Brunnen in Nürnberg die ältere Wiederherstellung zu Gunsten einer auf

den ersten Blick tadelsfreien Ausformung korrigiert.

Schließlich finden sich auch die Fensterstiftungen des 19. und 20. Jahrhunderts thematisch aufgelistet. Ein erster Schritt zu einer Ausweitung der Corpus-Konzeption? Eine solche wäre im Blick auf die Verluste an Glasmalerei des 19. Jahrhunderts nur allzu gerechtfertigt, denn der denkmalpflegerische Blick sucht, unbeschadet des Abbruchs glasmalerischer Tradition im 16. Jahrhundert, Kontinuität auch im Wandel: nur so überleben Denkmale. Er findet auch in diesem Band das Weiterleben des Handwerks bestätigt und ebenso die Wiederbelebung der Techniken unter dem Eindruck der faszinierenden Bilderwelt der alten Fenster: in Ulm lassen die Besserer noch 1850 die Fensterbilder ihrer Kapelle in hergebrachter Weise reparieren, 1858 sind dann im neueren Sinn denkmalpflegerische Instandsetzungen in Gang, und 1878 setzen die neuen Fensterstiftungen ein.

Zuletzt sei noch vermerkt, daß Scholz auch die Ulmer Scheiben als Bildquellen für Bauformen betrachtet hat: da sind in den Besserer-Fenstern (bei dem Bild der Fußwaschung und des Abendmahls) nicht nur Zellengewölbe vorweggenommen, sondern es ist auch, auf der berühmten Scheibe mit der Arche Noah, ein „Guckhürle“ zu sehen: In diesem Firstaufsatz des ziegelgedeckten Daches hat sich der Stammvater niedergelassen, um die Taube, und damit das Ende der Sintflut, zu erwarten. Kein früheres Bild überliefert dieses nach Konstruktion, Funktion und Vorkommen kaum erforschte und früher in Ulm durchaus verbreitete Bauglied.

Peter Findeisen

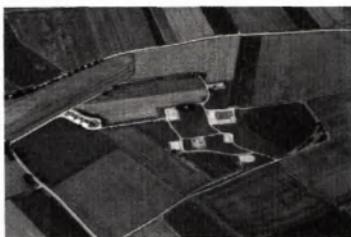
## Abbildungsnachweis

Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz: *Corpus Vitrearum Medii Aevi* Deutschland, Freiburg/ Breisgau: 13, 14 Abb. 6 b, c, 16 Abb. 8 c; S. van Villigen, Freiburg: 17, 18 Abb. 2; H. G. Schiele, Freiburg: 18 Abb. 3, 20; Köln, Domstift, Historisches Archiv: 19; E. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen, Stuttgart 1888: 14 Abb. 6 a, 15, 16 Abb. 8 b, d; LDA-Karlsruhe: 29–34; LDA-Stuttgart: Titelbild (J. Geiger), 5–9, 23–28; LDA-Tübingen: 11, 12, 16 Abb. 8 a.

# Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

## Der römische Gutshof bei Büßlingen

Karin Heiligmann-Batsch



Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Konrad Theiss Verlag Stuttgart

## ULRICH MÜLLER HOLZFUNDE AUS FREIBURG UND KONSTANZ



LANDESDENKMALAMT BADEN WÜRTTEMBERG  
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART

## Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV



Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Konrad Theiss Verlag Stuttgart

**Der römische Gutshof bei Büßlingen, Kr. Konstanz.** Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Hegaus.

Von Karin Heiligmann-Batsch.

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 65. 158 Seiten mit 40 Abbildungen, 58 Tafeln, 1 Beilage. Preis DM 90. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1997.

Der weite Raum zwischen Oberer Donau, Bodensee und Hochrhein galt bis vor kurzem für die römische Epoche unseres Landes als fast siedlungsfreies Gebiet – ein Bild, das sich erst in den letzten Jahrzehnten verändert hat.

Der seit langem bekannte römische Gutshof bei Büßlingen mußte in den 70er Jahren ausgegraben werden, da er durch eine Flurbereinigung und durch die landwirtschaftliche Nutzung stark gefährdet war. Bereits durch die Luftbildarchäologie waren Ausdehnung der Hoffläche und die Innenbebauung mit neun Gebäuden bekannt. So konnte durch gezielt angelegte Suchschnitte und Flächen der Gutshof weitgehend untersucht werden.

Bei der Nähe der Büßlinger Anlage zu den nordschweizerischen Gutsanlagen ist es nicht erstaunlich, daß sich seine Bewohner nach dieser Region orientierten. Aus diesem Raum dürften auch die ersten Bewohner am Ende des 1. nachchristlichen Jh. hergezogen sein. Die Büßlinger Anlage erlebte im 2. Jh. ihre wirtschaftliche Blüte, Spuren römerzeitlicher Bewirtschaftung finden sich aber bis ins 4. Jh.

Bei der Villa handelt es sich um einen der für Süddeutschland und die Nordschweiz charakteristischen, großen landwirtschaftlichen Betriebe, deren Produktionsschwerpunkt – aufgrund der eher ertragsarmen Böden im Westhagau – in der Vieh- und Weidewirtschaft gelegen haben dürfte. Es zeigt sich dabei auch, daß die Größe und Strukturen dieser römischen Gutsanlagen stark von der Güte und Formation des bewirtschafteten Gebietes abhängen.

**Holzfunde aus Freiburg / Augustinereremitenkloster und Konstanz.**

Herstellung und Funktion einer Materialgruppe aus dem späten Mittelalter.

Von Ulrich Müller.

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 21. 328 Seiten mit 81 Abbildungen, 52 Tafeln.

Preis DM 110. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1996.

Freiburg im Breisgau und Konstanz – zwei Zentren der mittelalterlichen Welt Südwestdeutschlands. Die Ausgrabungen in seewärtigen Auffüllungsbereichen von Konstanz sowie in der Latrine im Kloster der Augustinereremiten zu Freiburg lieferten weit über 6000 hölzerne Kleinfunde vom späten 13. bis zum 16. Jh. Diese bieten einen umfassenden Einblick in die Alltagskultur mittelalterlicher Lebenswelten, in denen Holz in seinen vielfältigen Erscheinungsformen zum täglichen Gebrauchsgut der Menschen gehörte.

Ein Schwerpunkt der Auswertung liegt auf der Erforschung der Herstellungstechniken der Holzgeräte und ihrer Funktionsansprache. Die Frage ihres Verwendungszwecks bildet einen weiteren Kernbereich der Arbeit. Die Identifizierung und Ansprache der Funktion der Holzgeräte liefert die Basis für ihre kulturhistorische Einordnung, dabei werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen städtischem und klösterlichem Leben deutlich. Damit liefert die Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Entschlüsselung mittelalterlicher Lebenswirklichkeit.

**Die Spätbronzezeit am nordwestlichen Bodensee. Taucharchäologische Untersuchungen in Hagnau und Unteruhldingen 1982–1989. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV.**

Von Gunter Schöbel. Mit Beiträgen von André Billamboz, Wolfgang Ostendorf und Manfred Rösch.

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 47. 312 Seiten mit 236 Abbildungen, 106 Tafeln, 16 Beilagen in einem Schuber. Preis DM 138.– Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1996.

Die spätbronzezeitlichen Pfahlbausiedlungen am nördlichen Bodenseeufer – seit der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts bekannt – sind erst in den 80er Jahren wiederentdeckt worden. Prospektionen des 1979 eingerichteten »Projekts Bodensee-Oberschwaben« in fast 20 Stationen zeigten ihre Erhaltung und ihren heutigen Zustand, vor allem aber auch ihre akute Gefährdung.

Zwischen 1982 und 1989 konnten zwei spätbronzezeitliche Dorfanlagen bei Unteruhldingen und Hagnau als Pilotprojekte mit Hilfe der Luftbildarchäologie und durch größere Tauchsondagen genauer untersucht werden. Entdeckt wurden zwei Dorfanlagen mit z. T. einzellig angelegten Holzhäusern, die nach außen durch Palisaden geschützt waren. Die Entwicklung beider Dörfer kann durch dendrochronologische Untersuchungen der Eichenstämme genau aufgezeigt und zeitlich exakt festgelegt werden.

Die vorliegende Untersuchung gibt erstmals eine Publikation der Befunde und der z. T. in viele Museen verstreuten Funde. Die enge interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Archäologie und naturwissenschaftlichen Fächern, der Archäobotanik, der Dendrochronologie und der Sedimentologie, erlaubt überraschende, neue Aussagen zur Baugeschichte und Entwicklung zweier spätbronzezeitlicher Dorfanlagen, zum wirtschaftlichen Handeln ihrer Bewohner und zum Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt.

Bezug über den Buchhandel

## Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das **Landesdenkmalamt** ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter, planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

### Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Abteilungsleitung, Verwaltung, Inventarisierung, Öffentlichkeitsarbeit, Technische Dienste, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 16 94-9, Telefax (07 11) 16 94-513

#### Dienststelle Stuttgart (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

##### Bau- und Kunstdenkmalpflege

Zentrale Planungsberatung  
Zentrale Restaurierungsberatung  
Mörikestraße 12  
70178 Stuttgart  
Telefon (07 11) 16 94-9  
Telefax (07 11) 16 94-5 13

##### Archäologische Denkmalpflege

Abteilungsleitung  
Archäologische Zentralbibliothek  
Silberburgstraße 193  
70178 Stuttgart  
Telefon (07 11) 16 94-7 00  
Telefax (07 11) 16 94-7 07

Arbeitsstelle Hemmenhofen  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon (0 77 35) 30 01  
Telefax (0 77 35) 16 50

#### Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

##### Bau- und Kunstdenkmalpflege

Durmersheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 50 08-0  
Telefax (07 21) 50 08-1 00

##### Archäologische Denkmalpflege

Amalienstraße 36  
76133 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 91 85-4 00  
Telefax (07 21) 91 85-4 10

##### Archäologie des Mittelalters

Durmersheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 50 08-2 05  
Telefax (07 21) 50 08-1 00

#### Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

##### Bau- und Kunstdenkmalpflege

Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 7 03 68-0  
Telefax (07 61) 7 03 68-44

##### Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10 a  
79098 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 2 07 12-0  
Telefax (07 61) 2 07 12-11

##### Archäologie des Mittelalters

Kirchzartener Straße 25  
79117 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 6 79 96  
Telefax (07 61) 6 79 98

#### Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

##### Bau- und Kunstdenkmalpflege

Gartenstraße 79  
72074 Tübingen  
Telefon (0 70 71) 2 00-1  
Telefax (07 70 71) 2 00-26 00

##### Archäologische Denkmalpflege

Archäologie des Mittelalters  
Alexanderstraße 48  
72070 Tübingen  
Telefon (0 70 71) 9 13-0  
Telefax (0 70 71) 9 13-2 01